

Dornröschens-Questenberg, ein Heimatbuch

von

Frig Wirth-Wallhausen.

Mit vielen Bildern.



Druck und Verlag
H. Schneider, Sangerhausen
1926.

Scan:

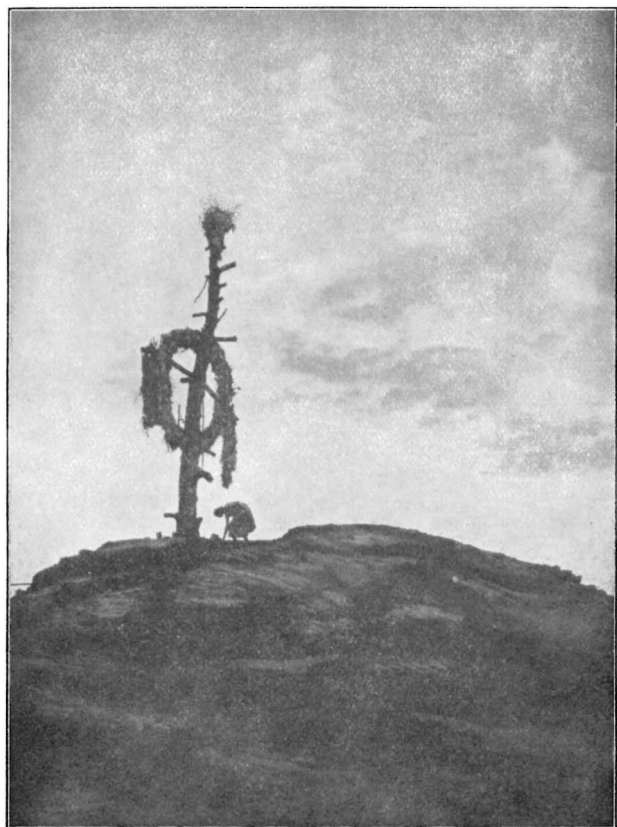


Nordhausen
Wiki

www.nordhausen-wiki.de

Meinem lieben Freunde und
getreuen Helfer

Rurt Hädicke-Eisleben
gewidmet.



Heilige Dueste.

Phot. Hädike-Eisleben.

Lichtkreuzweihe*).

Berghoch am Walde
ragt von der Halde
morgenwärts schauend des Lebens Baum.
Dämmerung umwoben
harret er droben,
ferne entrückt in der Zeiten Raum.
Segnenden Lichtes höchster Gewinn,
Wahrer des Rechtes
freien Geschlechtes,
Weihbild des ewigen Grünens Geflechtes,
heiliger Erde Hort und Sinn.

Dunkel durchdringend,
aufwärts dich schwingend,
leuchtest du klar in der Weltennacht.
Alther verloren,
wieder geboren,
göttliches Heil zu den Menschen gebracht.
Strahle von Norden, Siegglanz, rein,
Geister befreiend,
Wissen verleihend
und unsere Herzen wiederum weihend,
Lichtkreuz, umgib uns mit deinem Schein.

Hermann Wirth.

*) Aus „Nordland“ von Prof. Dr. Herm. Wirth-Marburg. Mit febl. Genehmigung des Ver-
lages Eugen Diederichs in Jena. Nachdruck verboten.



Der gefährdete Questenfelsen.

Phot. Hädicke-C

Dornröschen.

Am Südrande des Harzes liegt das kleine Dörfchen *Questenberg*, idyllisch in ein enges, dreiteiliges Tal gebettet, das sich an drei gewaltige Felsen schmiegt. Um einen von ihnen tobte seit längerer Zeit ein zäher Kampf. Es war eine Fehde des Geistes, die Idee und die Materie, das Ideale und das Reale, standen gegeneinander. Die Idee erkannte in dem Questenberger Tal mit seinen hohen Grenzmauern ein durch Mythe, Historik, Romantik und Schönheit geheiligtes und über den Alltag durchaus erhabenes Gebiet, das sie gern geschützt sehen wollte vor Zerstörung und Verschandelung.

Der real eingestellte Gegner ging über alle „sentimentalen“ Einwände verständnislos hinweg und meinte: „Nirgends ist der Gips so gut und so billig wie hier. Es gilt ein Geschäft. Naturschutzgebiet bringt nichts ein und ist ein totes Kapital. Bauen wir die Queste ab, ist jedem geholfen, euch und — vor allem — uns, lassen wir sie stehen, haben wir beide das Nachsehen; von Idealen und schönen Reden ist noch keiner satt geworden.“

Fast schien es, als möchte das Böse siegen. Zwar wurde aus den Riesenplänen von Leuna glücklicherweise nichts, aber bald nach dem Kriege kam die Gemarkung Felsberg, baute sich am Bahnhof *Vennungen* eine Gipsmühle und holte aus dem drei Kilometer entfernten Questenberg die Blöcke. Mit Hochdruck begannen die Sprengungen an der Queste.

Wohl stand auf dem Duestenfels ein riesiger Baumstamm, eine mannsdicke, geschälte Eiche, mit einem weithin sichtbaren Kranze in halber Höhe, der jedes Jahr erneuert wurde; wohl feierte man hier alljährlich ein Fest mit merkwürdigen kultischen Einzelheiten; wohl kamen und kommen seit Menschengedenken aus naher und weiterer Umgebung zahllos die Besucher am dritten Pfingstfeiertage und lassen es sich nicht ausreden, nach Duestenberg zum „Duestenfest“ zu gehen, weil sie es von ihren Voreltern, Eltern und von sich selbst aus frühester Jugend nicht anders wissen. Doch was tat das alles! „Industria ist die gütige Fee, die Brot bringt und Licht und Luft in das enge Tal.“ Das klang gut, gesund, nahrhaft und vielversprechend für die Zukunft und war auch als Losung zu parteipolitischen Zwecken durchaus brauchbar. Daß sie aber auch nehmen würde die Treue, den einfachen, biedereren Sinn und die bisherige Einigkeit, das verschwiegen die Beglückter oder bestritten es mit überzeugenden Worten.

„Macht euch nicht lächerlich mit eurer Dueste; für die findet sich schon noch ein Plätzchen; der Burgberg und der Armsberg sind auch noch da. Im schlimmsten Falle bringen wir sie auf unsern Lastautos in das Provinzialmuseum nach Halle; da hat sie der Professor ganz, und ihr seid vor ihm sicher. Das Fest bleibt natürlich; wir feiern auch gern mit, nur moderner und großstädtischer muß es werden. Wenn die Duestenberger erst einmal mehr Geld haben und Felsberg — nomen est symbolum — daran teilnehmen wird, kann jeder, auch der ärmste Mann des Ortes, sich an den Spenden der Gewerkschaft — Bier, Schnaps, Zigarren, Zigaretten — erlaben. Laßt die alten Topfscherben ruhig auf der Dueste liegen; die stören uns nicht und werden im schlimmsten Falle mit zermahlen, und die paar Bronzespitzen und -ringe voller Grünspan — echtester und wundervollster Patina — sind industriell so gut wie wertlos.

Daß hier eine entseglliche Roheit, eine Tempelschändung, drohte, ein Heiligtum in Gefahr war und ein wunderliebliches Dornröschen erdroffelt werden sollte, wußte man kaum, und so weit man es ahnte, verschwiegen man es und verspottete solche Sentiments.

Der Provinzialkonservator und der Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle wurden die bestgehaßten Leute in Duestenberg.

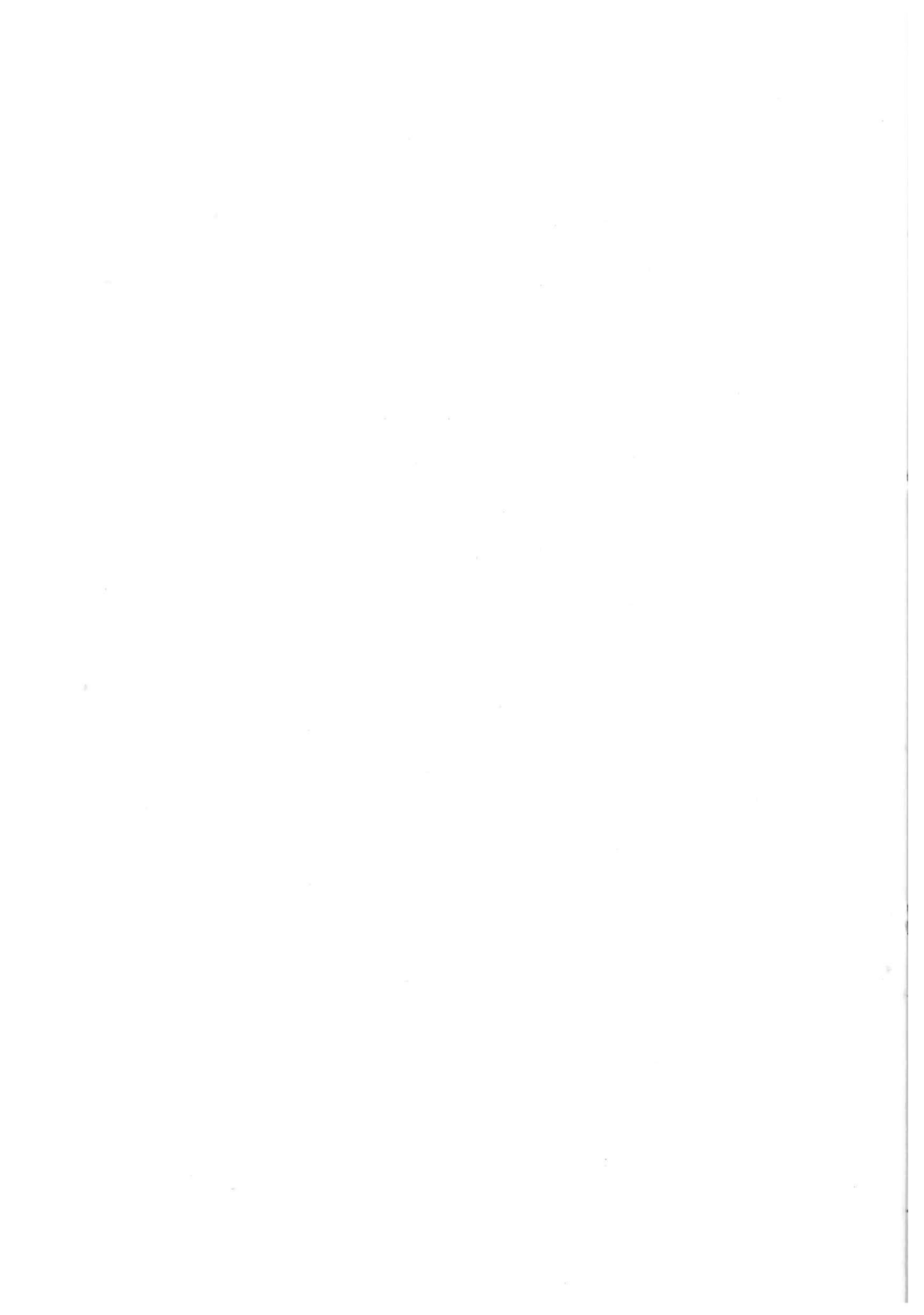
„Laßt euch nicht den Kopf verdrehen von den Schwärmern mit ihren verrückten Ideen! Geld regiert die Welt! Hoch lebe Felsberg!“

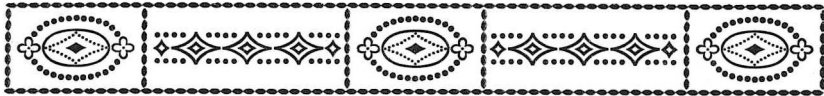
Glücklicherweise erwies sich Felsberg nicht als ein „rocher de bronze“ und zerschellte am Duestenfels. Aber Alberss Geschlecht war noch nicht tot, und ein neuer Mann kam mit neuen Plänen. So stark glaubte sich die Finsternis über das Licht.

Doch unser Dornröschen stand nun nicht mehr wehrlos. Ungezählte Freunde und Verehrer, weit über die Grenzen des Kreises und der Provinz hinaus, traten mit Wort und Schrift für die Erhaltung der Dueste ein. Der Königssohn erschien auf dem Plan, durchschritt kühn die Lohse

und zerriß den Schleier um das Wissen von der Queste. Da begann man aufzuhorchen und erblickte eine wunderbare Seele, die im tiefen Schlaf gelegen hatte hinter der Hecke, die aus Vergessen, Verschleiern und Verändern durch das Sagen und Legenden bildende Volk geflochten war. Nur so war der Abbaugedanke überhaupt möglich gewesen, daß niemand dieses Dornröschen mehr kannte. Die ganze Welt würde sich erregt haben, hätte jemand den Kölner Dom abbrechen wollen, um seine Steine industriell zu verwerten. Daß aber auch hier ein Tempel in Gefahr war, ein Heiligtum mit einer ungleich älteren und längeren Sanktion auf dem Spiele stand, wußte man nicht mehr und blieb deshalb so gleichgültig.

Dornröschen-Questenberg würde unerkant in das Chaos ewigen Schweigens hinübergeschlummert und für immer vergessen sein, wenn der Abbau weiter gegangen wäre. Wohl war ihm eine Grenze gezogen — bis hierher und nicht weiter — eine schlimme Verschandelung wäre es doch schon gewesen; die Weihe, das Fluidum, der Geist waren verloren auf einem Questenrudiment, einer „Questen“ruine. Auch war die Gewähr für Einhaltung aller Verträge selbst beim besten Willen der Beteiligten bei diesem Projekt für Jahrhunderte nur eine ganz geringe; versprochen wurde alles — sogar ein dem ungeschulten Laien unmöglich erscheinender unterirdischer Abbau — in der Hoffnung auf spätere Vorteile aus Verträgen mit neuen Männern. Mit dem Anfange des Abbaues war der hohen Queste die Art an die Wurzel gelegt, und eines Tages — Menschenalter konnten darüber hingehen — hätte diese „Nurkultur“ das Heiligtum doch mit hartem Schritte erbarmungslos vernichtet, zermalmt. Dann wären die Nachkommen derer, die heute beinahe die Totengräber der Queste wurden, um ihr wunderbares und einziges Erbe von Ewigkeitswert betrogen worden.





1.

Questaenberg liegt am Nordrande der Goldenen Aue, dem Lande zwischen Harz und Kyffhäuser, das die Bahnstrecke Halle-Cassel der Länge nach durchschneidet, die uralte Völkerbrücke von Osten nach Westen und umgekehrt: „per portam Eichsfeldicam in Thuringiam veniens“. In dieser Aue, die zu den schönsten Teilen unseres Vaterlandes gehört, wogten seit Jahrtausenden die Völker, friedliche und kriegerische. Von den Sesshaften am Südrande des Harzes kündet noch heute ein ganzes System von Erdburgen, Wälen und Wällen. Wohl blieb kein Lied, kein Heldenbuch, nur ein paar Steinbeile liegen noch hie und da und Scherben, und mitten im heiligen Wal auf dem Questaenfelsen steht der ragende Baum mit dem Kranze.

Vor vielen tausend Jahren war die weite Ebene der Aue angefüllt vom Auesee. Weit ragte im Süden der nordöstliche Ausläufer des Kyffhäusers, der heute das Denkmal trägt, wie ein Kap in die Flut. Wunderbar war der Blick über die Wasser im weiten Tal, wenn rings auf den Höhen zur Sommer Sonnenwende unzählige Feuer von Berg zu Berg grühten und die Priesterinnen im weißen Gewande feierlich langsam die Flammen umschritten.

In diese Zeiten müssen wir zurückdenken. Groß und voll sind die Museen für Völkerkunde. Fast jeder kleine Ort hat seine Heimat Sammlung und macht sich ein Bild vom Praehistorikum seiner Gegend.

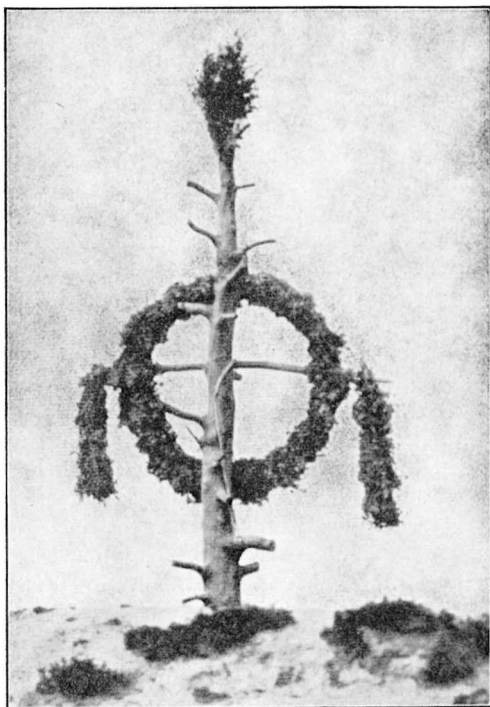
Ihr Toren, die ihr nicht ahnt, daß ihr gar nichts wißt! Wie sie ihre Aecker bestellten, wie sie jagten und Kriege führten, das mögt ihr erforscht haben. Aber wie stand es um ihre Seele? Was stammelten sie, wenn der Tod neben sie trat? Wenn ihr den Höhenflug ihres Denkens gefunden habt, dann kommt wieder. Schon vor 15000 Jahren rißte man in kindlichem Vertrauen in ein Knochenstück des Magdalénien: „Vater (du) im Ur!“*) War der Winter ihr Feind und der Sommer der Erlöser? Beteten sie Sonne und Wärme an und fürchteten sie Blitz, Donner und Kälte? Lehrte die Dankbarkeit sie beten, wenn der Frühling mit Brausen nahte und Strom und Bäche vom Eise befreit waren? War die hohe Questa ihr Idol, das Sehnen nach einer höheren

*) entziffert von Prof. Dr. Wirth-Marburg über das Altsumerische und Altiberische hinweg.

Lebenswahrheit, von der sie nichts wußten? Das Zeichen des unbekannten Gottes, den sie suchten? Ihr äußeres Leben kennen wir, aber von dem inneren, von ihrer Seele, wußten wir bis jetzt nichts oder nur ganz wenig.

Heute stehen wir an der Schwelle zu Erkenntnissen in dieser Richtung, die noch vor kurzem im tiefsten Dunkel lagen, Erkenntnisse von einer Tragweite und Bedeutung, daß sich ganze große Wissensgebiete werden umstellen müssen. Verbindungen sind hergestellt aus den ältesten Tagen des Menschengeschlechtes durch all die vergangenen Jahrtausende hindurch bis auf heute. Kunde erhalten wir von Fäden, die zurückführen auf das erste Werden, wo im ganzen Norden eine Edelrasse wohnte, wo fast eine Herde und ein Hirte war, wo der Lichtglaube dieser nordischen Rassen seinen Bogen spannte zur größten Volks- und Geistesgemeinschaft, die die Erde jemals sah, deren Spuren sich verfolgen lassen vom hohen Norden, vom sagenhaften Atlantis, bis an die Peripherie der Welt.

Hier steht die Quelle an bedeutamer Stelle als eine letzte Spur vom Einst der Menschheit, vom Glauben und vom Lichtzauber unserer Urahnen.



Phot. Prof. Dr. Wirth*).

*) aus „Nordland“.

Zur Sommer Sonnenwende herrschte hier einstmals regstes Leben. Im Einbaum fuhr man nordwärts ins enge Gebirgstal und hatte zu beiden Seiten die hohen weißen Felsen mit der grünen Waldkrone und unten den tiefen klaren Wasserspiegel.

Heute wimmelt die Talstraße zu Pfingsten von Autos, Rädern und Fußgängern. Die Zeiten ändern sich. Wir auch. Alles wird anders, und vorwärts geht es von Fortschritt zu Fortschritt. Einstmals fuhren sie zur Sommer Sonnenwende, heute zum Pfingstfest. Von frohen Liedern geben die Talwände ihr Echo.

Der Ahn.

Die Quesste hat immer religiöse Bedeutung gehabt und stand im Mittelpunkt des kultischen Lebens der Vorvorden, wie heute die Kirche von Anfang bis Ende an allen wichtigen Stellen.

Wurde der Knabe flügge, hieß es: „Du kommst in diesem Jahre zum ersten Male mit auf die Quesste zur Sommer Sonnenwende!“ Dann gehörte er zu den Männern der Sippe, ging mit auf die Jagd, bekam seinen Platz im Boot beim Fischfang und übte sich im Gebrauch der Waffen, um seinen Mann stehen zu können. Die Quesste ward der Auftakt seines Lebens. Auf die Berechtigung zur Sommer Sonnenwendefahrt folgte sein Hochzeitstag im Sonnenschein im Mai. Da flogen schon die Polterscherben, die wir heute noch bei jedem Spatenstiche finden. Meist waren es frohe Fahrten, und von jung und alt erschollen die Jubelrufe. Dann aber kam der Tag, an dem sich die Sippe in Weiß hüllte und dem Ahn, dem langjährigen Ältesten, das letzte Geleite gab auf die hohe Quesste. Ueber sich hinaus dachten sie an Leben und Sterben und umschritten klagend den Holzstoß, auf dem die Flamme die sterblichen Reste verzehrte. Das Menschliche ward zu Asche, der Wind gab es der Allmutter Erde wieder, und die Seele wurde frei.

Dann sprach der neue Älteste zu seiner Schar unter dem Kranze.

So stand die Quesste an allen Eckpunkten ihres Lebens und segnete sie. Sie war ihr Gewissen, ihr sittlicher und auch ihr religiöser Maßstab. Ihr Questenfest war ihnen nicht weniger wichtig, heilig und kultisch als den Eltern Jesu der alljährliche Gang auf das Osterfest nach Jerusalem in den Tempel.

Von Gottes Nähe auf der Quesste sprachen die Alten zu den Jungen, und gläubig schmiegt sich die kleinen Blondköpfe an ihre Knie, wenn die Tummelzeit draußen vorbei war und sie keine Wurzeln mehr zu suchen brauchten zur Speise und kein Reisig für den Hüttenherd, wenn die Dunkelheit hereinbrach und Bär und Wolf die Herrschaft antraten und heulend den Bau umschlichen. Wenn dann im tiefen Winter der nahe See barst und alle sich fröstelnd in die Felle hüllten, wenn die Kälte eifig durch die Fugen drang und der Sturm tobte, der wilde Jäger

durchs Land zog, heulend, ächzend und lachend, und die Kinder ängstlich nach der Türe sahen, die in ihren Klammern zitterte, dann streichelte der Ahn tröstend die Wangen und führte ihre Seelen auf die hohe Queste und erzählte vom Questenglauben, vom Questensegen und vom Questenzauber.

Im Sehnen nach Licht und Wärme wurden die Herzen der Kinder gläubig und leicht auf Gott, den Vater, den Erhalter, den Schützer und Schöpfer und den Zukünftigen hingeführt. Die Queste ward ihre Erzieherin, ihr Symbol, in deren Bilde sie ihren Lebenshalt gewannen.

Flüsternd erzählte der Alte von dem geheimnisvollen Standorte, der so recht eine Stätte Gottes sei und wo jeder Tritt und Schritt seine



Der Questenwall.

Phot. Hädicke-E.

Spuren zeige. Weiß, kahl und hoch seien die Felsen und tief das Spiegelbild in der Flut. Oben am Südhange wohnten Leute, die Diener wären am Heiligtum, neben Löchern, die tief ins Innere führten bis auf den Grund, wo die Wasser rauschten und aus denen bei schlimmer Kälte der weiße Dampf emporstiege gerade zur Höhe. Er erzählte ihnen von der großen Höhle, dem Heckersloch, dem heiligen Raume der Priesterinnen, worin sie Zwiesprache hielten, die Runenstäbe warfen und Gottes Willen zu erforschen suchten.

„Es steht ein Baum im weißlichen Nebel, und Tau und Laub müssen fallen. Doch grün hängt der Kranz, die Sonne, das Licht, das ewige Leben, Gott. Drei sind der Questen, drei Hügel ragen, drei Arme strecket das Tal. Drei Frauen sind kommen von Morgen, von Mittag, von Abend zum ewig heiligen Wasser, das immerdar um seine Wurzeln rieselt: Lose zu lösen, liebend Leben zu küren, und Schicksal zu sagen zu denen, die find.“

Atemlos lauschten die Kinder mit glänzenden Augen und falteten die Hände. Der Ahn fuhr fort:

„Wenn ihr aufwärts kommt im Tale, dann teilt sich unterm heiligen Kranze die Flut und endet in zwei Armen. So steht sie da wie der „Mensch“ mit segnend erhobenen Händen, ein Bild, als sei er ans Kreuz geschlagen. Drei mächtige Steine pressen die Flut, zur Linken der Fels mit der „Himmelshöhe“, der höchsten Spitze des Ganzen, auf dem die Queste ragt, dem Osttal gegenüber; die Mitte, die wie ein Riegel hemmet den Weg, der Berg mit der Burg, der starken Erdburg, die ein tiefer Graben abschneidet vom Hange; und dann südöstlich der Queste, dem spätesten Ausgang der Sonne zu, steil und hoch der dritte Felsen. Da oben ist der Horst der lezthöchsten Not, die Wallburg im tiefsten Versteck; nur Kundige wissen die Wege. Wenn der letzte Feind uns naht, der hassende von Osten, der kommen wird mit Waffen, die nicht splintern in der Faust des Helden, die das Feuer gebär und denen wir alle erliegen müssen, dann fliehen wir in diesen Wall, zum letzten Male zu kämpfen und dann zu sterben und zu vergehen im Angesichte der heiligsten Stelle des Tales.

Mut, sagt der Weise, sei mehr als Kraft; im Heldenkampfe siege der Kühnste mit stumpfer Waffe, wir aber sind alle dem Tode geweiht.“

Lange schwieg der Ahn, und keines wagte ihn zu stören.

„Warum“, so fragte der kleine Enkel, „steht denn die Queste nicht bei uns? Sprich, Ahn; von unserem Berge ist doch schönere Aussicht in die Ferne.“

„Gib her die kleine Queste. Seht, so steht sie auf der „Himmelshöhe“ nach Sonnenaufgang zu. Sie steht's zuerst, wenn von Morgen die Helle kommt, wenn das Tageslicht aus dem Weltmeer steigt, aus der tiefen Nacht. Zehn Armspannen hoch ist der Questenbaum und der Kranz wie die dreier Männer. Im Osten geht die Sonne auf. Doch ungleich ist der Weg je nach der Zeit des Jahres. Jetzt ist nur noch kurze Fahrt am Himmelszelt; die Weihnacht steht vor der Tür, der kürzeste Tag, das Jul. Freut euch ihr Kinder; bald werden die Tage wieder länger, heller und wärmer; die Kälte weicht, und Gras und Kraut und Blumen kommen wieder. Siegreich bricht die Sonne durch Schnee und Eis, und die rauchenden Hüttenfeuer verlöschen.

Immer höher steigt das helle Licht am Himmel, bis endlich der früheste Sonnenaufgang kommt, ganz hoch dort in Nordosten und der längste Tagessonnenlauf bis nach Nordwesten. Sommer Sonnenwende ist die kürzeste Nacht und der schönste Tag im Jahr.

Die ganze dunkle Zeit haben wir sehnend des Tages geharrt und bei allem Leid der Dunkelheit und Qual Freude empfunden auf das Fest, aber ist es dann da, denken wir in der Freude mit Trauer der Tage des Fallens der Sonne. So ist es im Leben, so ist es im Licht: ein ständig Steigen und Gleiten, ein Gehen und Kommen, jahraus und jahrein. Da hüllt sich die Priesterin in weiße Schleier und spricht:

„In Freud' liegt Leid, im Leide Freud' ; jetzt hoffen wir im Trauern, und dann weinen wir im Jubel.“

Das Licht hat gesiegt, doch immer kürzer wird der Tag.

„Dann schrecken die Menschen böse Träume vom Tode des Lichtes und vom Sieg der Nacht. Was nützt die Fahrt zu den Weisen? Das Licht muß sterben, und hoffnungslos jammern die Armen. Das Dunkle siegt, und der Blinde hält die Fackel. Und kommt dann der Herbst, das irdische Sterben, dann gleitet leise ihr Schiff hinaus in die wesenlose Ferne, die ein Ende hat da, wo ihr Anfang ist.“

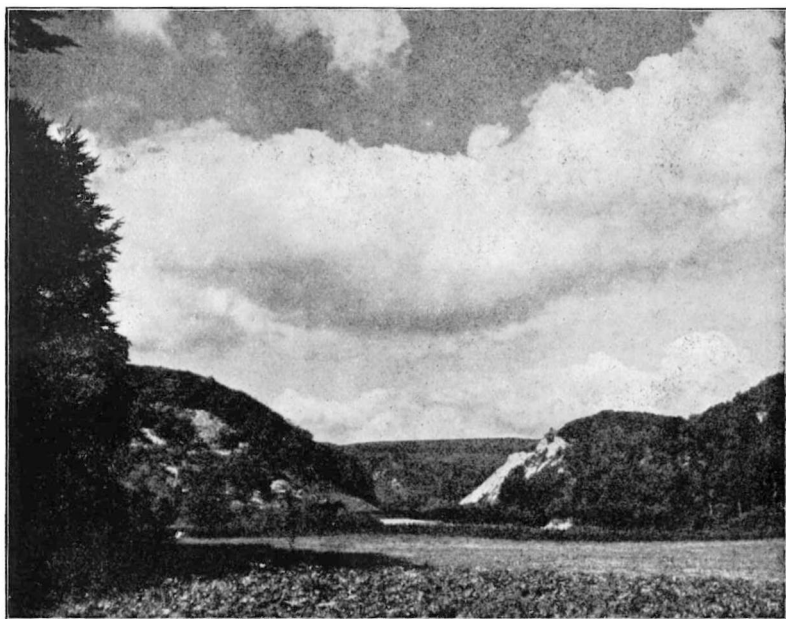
Aber von Sommer Sonnenwende ist es noch weit in den Herbst; erst reißt das Korn uns zum Brote, dann sinken die Nester der Bäume unter der Fruchtlast zum geraden Kreuz, ehe der Sommer zum Scheiden sich rüstet und der Herbst naht, ehe die Blätter in ihrer schönsten und buntesten Pracht sterbend zur Erde gleiten, um heimzukehren in den heiligen Schoß der Allmutter Erde.

Dann aber naht das Nebelheim und hält uns gefangen in Schnee und Eis und Kälte, wenn zum Jul die Lichter am Baume brennen.

Drei Zeiten hat das Jahr: Frühling, das wachsende Werden, Sommer, das fruchtgebende Sein, und der Herbst, das bittere Sterben der Auferstehung entgegen. Ein ewiger Segen ist es, daß im Tode das Keimen liegt. Stirb und werde! Noch liegt alles unter dem weißen, traurigen Tuch, das gebreitet, die Decke, zu schützen das jungwagende Leben. Schon guckt das erste Glöckchen grün und weiß durch den Spalt. Bald zittert der warme Hauch der Sonne über die Lande. Der erste Strahl bricht durch das schwarze Gewölk. Die Wegbereiter des Lenzes sind da, doch jung noch und schwach und unerprobt dem kämpfenden Winter. Erst der funkelnde Lenzmond, der lachende Mai, zwingt alles Finstere zum Weichen. Licht, du siegst; Leben, du siegst! Dem Wonnemond müssen die Winterstürme weichen!

Vom frühesten und spätesten Sonnenaufgang und vom frühesten und spätesten Sonnenuntergang sagte ich euch. Mittag ist Süden, und Nacht ist Nord. Das sind die sechs Punkte, die heiligen Steine, die Jahressonnenuhr, die Strahlen des „Things“ um die erhabene Mitte. Hier tagt das Gericht, hier werfen sie Krieg und Frieden, und hier leisten wir alle den Eid auf dem Nordstein, das Gesicht in die Nacht, in die Ewigkeit hinein. Dabei zeigen die Finger den Lebensbaum, drei in das Licht, die heiligen Zweige, und drei nach unten, die Wurzeln, in die Nacht. Nach Norden reckt sich der Arm des „windkalten“ Baumes, des Galgens, der keine Antwort gibt dem Freunde als: „Windkalt bin ich, meine Eltern Frühkalt und Reichkalt.“

Noch mehr verlangten die Kinder zu wissen vom greisen Ahn, der aber wehrte ihnen und sprach: „Hört, wie die Wölfe heulen da draußen und unserer warten. Hütet euch vor nächtlichem Gang über die Heide. Meidet den Waldbrand, achtet auf Feuer und Tier! Löschet die Flammen,



Das Duestenberger Tor.

Phot. Hädicke-Eisleben.

und laßt nur die Glut auf den morgenden Tag! Mit wachen Augen freut euch des Feuers Segen, aber weichet dem Fluch. Wir waren Kinder noch und mußten zitternd hinaus in die stürmische Winternacht und entfliehen dem brennenden Bau. Und nun geht zur Ruhe, hüllt euch in die wärmenden Felle. Morgen müßt ihr nach Holz schon beizien.“

Stille wurde es nach und nach. Die Lippen verstummten, und lichter Schein lag auf den Mienen der schlafenden Kinder. Alle träumten vom Duestenbaum mit dem Kranze und dem Lichte, das er brächte. Schlug eins mal die Augen auf, blickte es enttäuscht in das Dunkel. Langsam und schwer wurden die Atemzüge.

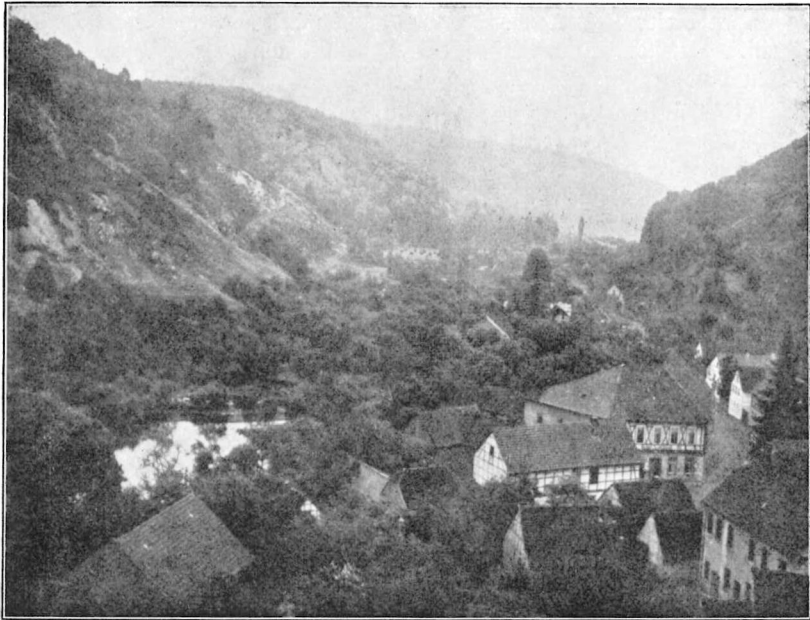
Höher und höher stieg ihre Seele empor zum Lichte des Lebens, zur Fackel der Welt.

Wieviel Zungen mögen unter dir gestammelt haben zu Gott und zum Lichte? Welches war die Sprache deiner Gläubigen? Vom ersten bronzezeitlichen Einwanderer nordischer Rassen bis zu ihren letzten Wellen, zum Kelten und Germanen, vererbten sie dich und deinen Glauben vom Ahn auf den Enkel, von Volk zu Volk. Die Worte klangen verschieden, aber der Sinn war der gleiche, die Sprache des Betens, das Sehnen der Seele, die Ahnung und das Wissen von Gott, das Lied von der Liebe, die ewige Wahrheit der Unendlichkeit vom Anfang zum Leben, zu Tod und ewigem Vergehen.

Du hörtest sie alle in ihren Zungen reden, du sahest sie kommen und gehen, heraus aus dem Dunkel und zurück in das Nirwana, aber du bliebst, was du warst.

Du hast dich immer wieder jubelnd erneuert und verjüngt mit grünem lebendigem Kranze zur Sommer Sonnenwende, jahraus, jahrein, ohne Ende, zu immer neuer leuchtender Frühlingslebenssonnenschönheit.

Was wäre den Lebenden und Zukünftigen genommen, wenn dich die Art der brausenden Zeit gefällt hätte? Verklungen wäre dein Sang, verweht in den Blättern des rauschenden Kranzes deiner Höhen, vorbei der Spruch, tot das Lied, verblaßt das Bild, versunken das Reich deiner Gegenwart und zerrissen das Band von Anfang und Ende.



Vom Burgberg nach Süden.

Photo. Hädicke-Eisleben.

2.

Der Ahn hatte recht behalten; der Feind war gekommen. Lange hatte es gedauert, und Generationen friedlichster Entwicklung waren ihnen vergönnt gewesen, sich auf die Entscheidungskämpfe vorzubereiten.

Alles war umsonst gewesen; gegen solche Kraft konnten sie nicht siegreich bestehen. Erbarmungslos brach der Frieden des Tales zusammen.

Die Dueste ward das Kampfzeichen — hoc signo vinces — und eine fortwährende Quelle des Mutes, der Kraft und der Begeisterung, die Irminsul der Freiheit und des Glaubens.

Schließlich aber haben sie sich in dem heiligen Zeichen gefunden. Das Wandervolk lernte von der Kultur der Seßhaften, und die anderen von der Ursprünglichkeit der Jungen. Die Wasser verebhten, die Täler wurden frei, und der Nordrand der fruchtbaren Ebene lud zum Siedeln ein. Da stiegen die Helden von der Höhe hernieder und wurden Ackerbauer.

In dieser Zeit wuchs der Lichtglaube in seine höchste Vollendung hinein. Questen erstanden überall, wo die nordische Rasse auf ihren weiten Ausstrahlungen festen Fuß gefaßt hatte.

Was wir von jenen Menschen noch wissen? Nicht viel. Von dem Wenigen will ich hier etwas schreiben. Es wird Widerspruch geben von berufener und unberufener Seite. Deshalb soll gleich an dieser Stelle auf ein Buch hingewiesen werden, das uns der Eugen Diederichsche Verlag in Jena in diesem Jahre bringt und das voraussichtlich viel Aufsehen erregen wird: „Untersuchungen zur Urgeschichte des menschlichen Glaubens“ von Prof. Dr. H. Wirth in Marburg. Dies Buch, das auf mühseligster Kleinforschung der sämtlichen ur- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Glaubens der Ahnen und ihrer Fortsetzung bis auf die kultischen Bräuche der Gegenwart aufgebaut ist, wird auf alle Fragen, die ich nur streifen kann, bestimmte Antwort geben. An der Hand der gesammelten Denkmäler und Quellen selber wird es uns ermöglicht werden, einen festen Boden des Wissens um diese Dinge zu betreten.

Auf dem diesjährigen Questenfest sprach Prof. Wirth zum erstenmal zu den Questenbergern von der Bedeutung und der uralten Vergangenheit ihres Weihemales. Was er da in der Form einer Erzählung von seinen Forschungen mitteilte — „ein Märchen“ sagte er — das sich dann bei den Zuhörern zum persönlichen Erlebnis weiter gestaltete, soll hier zur Wiedergabe gelangen, mit begreiflicher Verzichtleistung auf eine sachlich-wissenschaftliche Berichterstattung.

Es war einmal. Jeder ahnt, daß sich in der Questenfeier etwas verbirgt, das einen tieferen Sinn hat und in dem geistigen Leben unserer Vorfahren eine weit größere Bedeutung gehabt haben muß, als wir es heute zu glauben und zu sehen vermögen. Das Fest ist — das darf nicht geleugnet werden — neben der Abwicklung des traditionellen Programms jetzt stark auf äußere Vergnügungen eingestellt. Aber es ist berechtigte Hoffnung vorhanden, daß sich auch hier eine Bergauslinie feststellen lassen wird, wenn die Wirkungen des neuen Geistes in den Questenbergern das stolze Bewußtsein wecken werden, daß sie die Träger der Tradition sind und waren, daß nur ihrem Konservativismus die Erhaltung des Festes zu danken ist, und daß sie berufen sind zu Dienern am Heiligtum. Adel verpflichtet.

Fragt man den Questenberger selbst nach dem ursprünglichen Sinn seines Festes, so kann man nur das Schicksal mancher anderen alten Ueberlieferung erfahren, die auch im Wandel der Zeiten völlig verdunkelt und fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Der Wissende findet in der sagenhaften Gestalt der heutigen Form eine schwache Erinnerung von einer ganz fernen Bedeutung dieses Festes als einer geweihten Handlung in dem religiösen Leben unserer Vorfahren. Ähnliche Spuren sind in ge-

ringen Bruchstücken in ganz Deutschland und in anderen ehemals von Angehörigen nordischer Rassen besiedelten Ländern noch vorhanden. Questen gab und gibt es noch heute eine ganze Anzahl in Deutschland, mehrmals sogar unter dem Namen Queste. Auch Orts- und Flurnamen Questenberg haben sich erhalten.

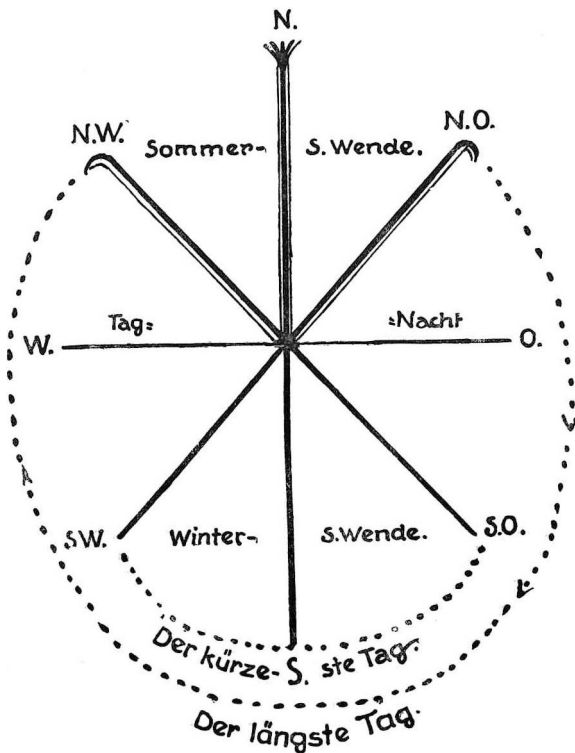
„Und von Wien die alte Perücke,
die man seit gestern herumgehen sieht
mit der guldenen Gnadenkette“, der Kriegsrat von Questenberg mit seiner wenig guten Rolle in Schillers Wallenstein, ist auch nur ein Questenrudiment. Sie haben alle nur den Namen gerettet, den Sinn aber verloren. Ein Questenfest lebt nirgends mehr; die sind alle versunken, vergessen und tot bis auf das eine in unserem Questenberger Tal.



Blick ins Nordtal.

Phot. Hädicke-Eisleben.

Die hohe Queste ist der Lebensjahresbaum in seiner vollen Mittags-
höhe zur Sommer Sonnenwende. Der Kranz ist das göttliche Licht als
das Auge Gottes, Gottes Sohn, von Gott geboren. Ein voll ausgebildeter
Monotheismus, der bereits in den Schriftdenkmälern des ausklingenden
Magdaléniens — ich erinnere an das schon erwähnte Knochenstück —
klar zum Ausdruck kommt, wird in der Figur des sechspeichigen Rades



Der Lebensbaum.

dargestellt. Dies ergibt sich auch aus den noch vorhandenen Steinsetzungen,
die schon als Symbole der jüngeren Steinzeit erscheinen und die Jahres-
sonnenuhr versinnbildlichen. NO ist der früheste und SO der späteste
Sonnenaufgang, NW der späteste und SW der früheste Sonnenuntergang.
Der Dreiviertelkreislauf der Sonne von NO bis NW ist der längste und
der Viertelkreislauf von SO bis SW der kürzeste Tag. Zum längsten
feiert man die Sommer- und zum kürzesten die Wintersonnenwende.
Verbinden wir die Himmelsrichtungen durch die Mitte, so entsteht die

älteste nordische Gottesrune, der Lebensbaum, das Hagal- oder Irmin-Zeichen, die „Welten säule“, die „Alles“ trägt. Die Linie von O nach W ist die der Tag- und Nachtgleiche.

Das waren die beiden heiligen Abschnitte des nordischen Licht- und Lebensjahres. Von Süden nach Norden war die heilige Richtung, der Qwestenstamm, die Himmelsachse in die Unendlichkeit hinein, in das ewige Dunkel. Auf dieser Achse lag R o t h a, von dem noch mehr die Rede sein wird, gewissermaßen im toten Sonnenwinkel des kultischen Qwestenberg.

Aus dem Lebensbaume heraus erstand die Symbolik der nordischen Rassen; aus ihm spricht ihre Seele, und seine Linien hatten größten Einfluß auf die Gestaltung ihrer Religion.

Gottesfrei, trugen sie Gott in sich. Keines ihrer Gebote hieß: „Ich soll!“ jedes nur: „Ich will!“ Diese Religion befruchtete auch die soziale Verfassung. Religion war Recht, und alle Rechtsanschauungen und Rechtshandlungen waren kultisch und fanden unter religiösen Bräuchen an heiliger Stelle statt. Trägerin der Religion, des Glaubens, vor allem des Wissens von Gott, war die „heilige, die weise Frau“, die Priesterin, das Weibliche als Mutter und Volksmutter, die Trägerin des Lebens in ihrem geheiligten Schoße, die Erhalterin des Geschlechtes, der Sippe. Dieses Weiblich-Mütterliche stand auch am Anfange der Kunst. Die erste Plastik hatte weibliche Vorlagen.

Der Verfall degenerierte die Werturteile. Ostische und mittelmeeisländische Einflüsse traten die Rechte der Frau nieder. Das wirkte sich aus bis ins Mittelalter, wenn die römische Kirche die letzten Träger urnordischer Gesinnung, Gesittung und Gottesfreiheit mit Feuersglut und Verdammnis verfolgte und die als Hexen sterben mußten, deren Erbmasse am lebendigsten war.

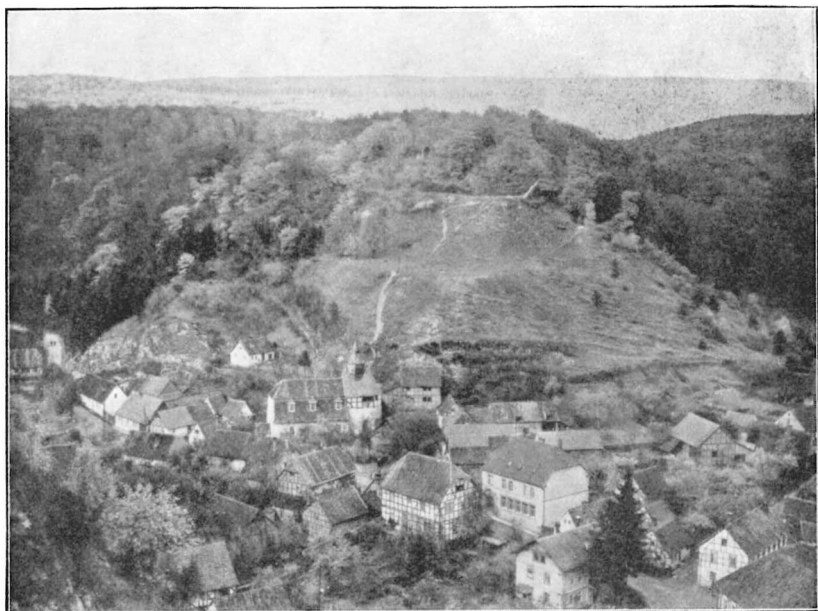
So stand am Anfange die Mutter, und der Mann war berufener Ernährer und Beschützer der erhaltenden Kraft. Das ganze Volkstum wurde mütterrechtlich organisiert.

Um der heiligen Nährmutter E r d a willen geschah auch die Landeinteilung unter kultischen Bräuchen. Die Agrarverfassung war ein sozialer Höhepunkt im keltischen und germanischen Altertum: „Jedem das Seine!“ das hieß: „Allen das Gleiche!“ Dieser oberste Grundsatz erhielt sich im Unterbewußtsein des Volkes, vor allem in weltentlegenen Gebirgstälern, bis ins späte Mittelalter. Thomas Münzer, geboren im Stolberger Tal, in dem auch einst eine Qweste gestanden hatte unter ganz den gleichen Voraussetzungen wie in Qwestenberg, war nichts weiter als ein begeisterter Lehrer und Verkünder dieser alten, glücklichen Zeiten und Zustände, deren Gedächtnis seine Heimat treu bewahrt hatte durch Stürme und Wogen hindurch. Sie waren erwacht, als sie in den evangelischen

Zeichen Anklänge an die nordisch-germanische Auffassung der sozialen Fragen zu erkennen hoffen.

Trägerin der Religion und des Rechtes war die Sippe, die Interessengemeinschaft einer Folge von Generationen, die in einer durch ihre Lage bestimmten Dorfform beieinander wohnten in Häusern, die schon seit dem Neolithikum dem unseren, besonders aber dem nordischen Bauernhause, glichen, und deren Giebelbalken das Zeichen des Lebensbaumes trugen. Davon blieben später nur die Kreuzhölzer, denen man im wotanistischen Zeitalter die Form von Pferdeköpfen gab.

Um die Dörfer lag das „Jedermannsland“, die Hufen, nach Bodenklassen getrennt und in soviel Lose geteilt, wie Hoffstellen vorhanden waren. Um die Hufen breiteten sich die Allmenden aus, Gemeindeeigentum, Wald, Weide, Wiese und Wasser, deren Nutzung jedem freistand. Bis in unsere Tage haben sich Institutionen und auch Flurnamen erhalten, die in der Allmende wurzeln. Dann kam der breite Kranz „Niemandsland“, die Grenze, die niemandem gehörte, und wo die wachsenden Gemeinden ihre Hufen mehren und die Eigenbrödler sich Sonder-eigen schaffen konnten.



Phot. Häbicke.

Schloßberg mit der Ruine und Dreiteilung des Tales.



3.

In der Zeit der großen vorgeschichtlichen Völkerverwanderungen und Völkerverschiebungen wandelten sich die religiösen und zum Teil auch die sozialen Ideale. Die Stürme der letzten Jahre und Monate um den Bestand des Questenmassivs und damit auch schließlich der Queste sind nicht die einzigen gewesen, die sie hat überwinden müssen. Oft wird es hart auf hart gegangen sein, bis die alte Treue, der Heimatgeist und die liebe Gewohnheit wieder siegten.

Der Kampf um den Bestand der Queste war bis dahin stets ein interner gewesen und erst diesmal eine öffentliche Angelegenheit. Daß sich in diesem Sommer (1925) weiteste Kreise mit der Questensache befaßt haben, war auch ein Versuch, der Heimat in Deutschland wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen in dieser schlimmen Zeit, wo Weltbürgertum und Internationalismus die Köpfe verdrehen. Als wir alle unsere Kraft einsetzten, um dies Wertstück, das sich wie ein Wunder vom Einst erhielt, zu retten, da trieben wir wieder Heimatkultur. Je tiefer die Queste im Heimatbesitz verankert ist, desto mehr wird ihre Erhaltung zu einer vaterländischen Tat. Solche Heimatkultur weckt Liebe, Vertrauen, Treue und nicht zuletzt auch Nationalgefühl und muß deshalb unter die edelsten Erziehungsfaktoren gezählt werden.

In Questenberg öffnet die Heimat ihre reiche Schatzkammer. Von dem Reichtum möchte dieses kleine Büchlein etwas spenden. Es will Liebe und Erkenntnis für das Dörflein im Tal wecken und verbreiten in seinem Teile und nichts als ein Heimatbuch sein. Es erhebt nicht Anspruch auf wissenschaftliche Vollkommenheit; es will nur anregen, zu kommen, zu sehen, zu empfinden die Schönheit und den Inhalt dieses kleinen Stückleins Heimatboden.

Armin-Siegfried.

Die ersten großen nachweisbaren ostischen Invasionen waren nach Prof. Wirth-Marburg schon um 2000 vor Christo. Damals brandete eine rassistisch stark gemischte südeuropäische Völkermasse gegen Mitteleuropa und gegen das Ostseegebiet heran und drang sogar bis Südschweden vor. Von diesem Zeitpunkt an tritt nachweisbar die erste Zerfetzung des alten gemeinschaftlichen Lichtglaubens der nordischen Rasse bei den Urgermanen, die denselben bisher am reinsten gewahrt hatten, ein. Während

die Nordseestämme, die Ingväonen, noch in der Völkermigrationszeit reformatorisch auf den alten heiligen Besitz zurückgreifen, sehen wir bei den Nord- und Ostgermanen immer mehr, eine ostische Vermenschlichung des nordischen Gottesbegriffes sich herankommen, deren Endergebnis der eddische Wodanismus war.

Nordsachsen und Friesen bewahrten noch für Jahrtausende ihren Richtglauben und scharten sich um ihre Irminjulen, ihre Questen, als die andere, die neue Richtung, ostische und mittelländische Naturgötter auf den Schild erhob und die unselige Zersetzung vorbereitete, in der möglicherweise die ganze Tragik des Germanentums wurzelt. Die erprobten Ideale starben, die Volksgemeinschaft zerfiel, und der lichte, schöne, reine, reiche und natürliche Glaube verlor seine Eindeutigkeit.

„Wir glauben auch an Merkur!“ sagten stolz die jungen Germanenkrieger, die in den Reihen der römischen Legionen dienten und halfen, die Schlachten gegen ihre Brüder zu gewinnen. „Wodan ist Merkur!“ und „Tius ist Mars!“ Das wurde für Römer und Germanen eine gangbare Brücke. Mit dieser Parole durchdrangen die einen den Norden und zogen die Germanen nach Süden, dem Fremden nachzulaufen, es nachzuäffen, dort Wurzel zu fassen und die primitive Heimat zu verachten. Diese unselige Volksschwäche wirkte nach bis auf den heutigen Tag bei den meisten, die fortzogen und der Heimat in der Fremde untreu wurden.

Der Edelsten einer, die ins lateinische Land kamen, war der Cheruskeredeling Siegfried, der den altnordischen Namen Gottes trug, den anscheinend die Römer Armin nannten, woraus in Germanien Hermann wurde. Doch spricht vieles gegen die römische Benennung.

Viel ward und wird noch um die Lage des Cheruskerlandes gestritten. Neue Forschungen wollen den Harz zu seinem Mittelpunkt machen. Auch Nordthüringen soll dazu gehört haben. Dün, Hainleite, Schmücke und Hohe-Schrecke und der Unterlauf der Unstrut könnten die Südgrenze gewesen sein.

Aber nicht weltgeschichtlichen Untersuchungen soll dieses Heimatbüchlein dienen; hier ist von Questenberg die Rede und von Armin nur soweit, als die Sagen, die hier um ihn und sein Cherusken ranken, zu folchem Weiterdenken anregen.

Daß Questenberg in seinem Leben eine ganz bestimmte Rolle gespielt hat, erscheint sicher. Eine Thüringersage will wissen, „die Questenburg sei eine Cheruskerfestung gewesen“ und eine andere, „Armin habe auf ihr gewohnt“. Gemeint ist die Abschnittsburg auf dem Schloßberge mit dem Abschnittsgraben. Eine dritte Uebersetzung berichtet, eine große Anzahl Hermanduren — Thüringer — aus Marbods Gebiet sei dem Cherusker Armin zu Hilfe gezogen unter Führung einiger Questenberger in die Römerschlacht im Teutoburgerwalde im Jahre 9 nach Christi Geburt. Das braucht aber nicht gegen Hermanduringen als Cheruskerland zu sprechen; denn der Spaten hat längst festgestellt, daß auch an der Elbequelle — also bestimmt in Marbods Gebiet — Hermanduren gewohnt

haben. Die Questenberger kamen dorthin als Abgesandte ihres Herrn und Fürsten Siegfried, zur Teilnahme an der Befreiungsschlacht zu werben.

Für die Entscheidungsschlacht zwischen Armin und Marbod überliefert Tacitus den Wodansberg und das Jahr 17. Das kann der Kyffhäuser gewesen sein; denn bis auf den heutigen Tag erhielt sich dieser Name dort oben. Wenn diese Annahme stimmt, dann tobte zu seinen Füßen in dem großen, waldbollen Wollmedatale diese erste große, geschichtliche Germanenschlacht. Norden gegen Süden, wie später bei Königgrätz.

Da raste die Schlacht in deutschem Blute. Armin blieb Sieger.

Die Feuer loderten von Berg zu Berg durchs germanische Land.

Wie mögen die Frauen und Greise hinter den Hecken der Wälle gezittert haben vor Erwartung.

Mit Reigen und Jubelgesängen gingen sie den Siegern entgegen. Auch daran wollen wir denken im Questenberger Tal. Vielleicht stand vor der Schlacht Hermann, der Held, mit seinen Getreuen unter der Queste. Auch zur Siegfeste mögen gewaltige Volksversammlungen hier getagt haben, als die Germanenboten aus allen Teilen des Landes bei dem Volkshelden und Befreier waren. Hoch und schön stand neben ihm Thunselda mit ihrem Söhnlein auf dem Arm, die beide in so namenlos unglücklicher welscher Schmach endigen mußten.

Armins Glück und Ende. Wenn die Sagen, die von ihm reden, eine späte Kunde sind und mit Recht hier wurzeln, dann hat dies Tal neben allem Herrlichen auch Entsetzliches gesehen; dann lag eines Tages Hermanns Heldenleiche auf dem Holzstoß im Wall unter der Queste, Germaniens herrlichster Sproß, dem das Vaterland den Giftbecher reichte, dem Retter aus Schmach, Schande, Knechtschaft und Tod

Still liegt das liebe Questenberger Tal und ist der Geheimnisse voll. Ob es wohl noch einmal mehr zu sagen hat?

So leben nur noch andeutend Möglichkeiten in Gestalt schon fast verwischter Sagen, deren Schleier zart und dicht gebreitet ist als schützende Lohse, die Jahrtausende webten, deren Wissen aber für immer unlösbar schlummert und schweigt.

Zu den drei Sagen um Armin und seine Cherusker kommt noch ein letztes, das stark und riesig bis in unsere Tage hineinragt, der „Armsberg“, der gewaltige, weiße Gipsfelsen über dem Totensumpf, der die so schwer zu findende Fliehburg trägt. Sollte das nicht Arminsberg heißen?

So rankt sein Name um das kleine Dörflein im Tal, und wir können nicht viel damit beginnen, als nur vermuten und hoffen, daß diese Vermutungen nicht falsch sein mögen.

Aber in allen diesen harten Zeiten stand hochragend die Queste; der Strom der Zeit brauste an ihr vorüber. Dazu blieb das Questenfest, wenn auch die kultische Bedeutung des Tales längst der politischen den Vorrang überlassen hatte.

Einst standen beide nebeneinander und ergänzten sich, das war im Prähistorikum, als die Zeugen, die bis auf uns blieben, errichtet wurden, die politischen: Wälle und Gräben, und die kultischen: Queste und Fest.

Mit dem Schwinden des Lichtglaubens verlor der Kultus an Schwergewicht, und die weltliche Macht dominierte bis ins späte Mittelalter hinein, bis auch ihr die Todesstunde schlug, Wälle und Gräben überwucherten, die Mauern der Burg zerfielen, die Geschichte ihr Heldentum schloß und ihre Zeugen Denkmäler wurden. Die kultische Seite aber blieb mit ihren Einzelheiten am Leben, wenn auch ihr Sinn verdunkelt war.

Tal und Höhen mit ihren kultischen und politischen Rudimenten lassen uns die einstige Bedeutung ahnen. Reich ist das, was blieb, wenn auch der Schleier des Vergessens darüber liegt. Aber wer weiß, was die seitlichen Felsenhöhlen mit ihrer gewaltigen Walddkrone noch bergen, ob nicht noch Schätze mit stärkster Beweiskraft unter den zahllosen Hügeln liegen, die nur des Findens und Hebens harren, um Licht zu bringen in das Dunkel vom Questenberger Tal.

Dann kam das unselige Jahr 531 und mit ihm der Untergang der Selbständigkeit des thüringischen Reiches Bisinos, dem Gustav Freytag in seinem Jngo ein Denkmal setzte. Die Franken kamen von Westen, eroberten mit Hilfe der Sachsen das ganze Land und kolonisierten es. Zwei Tatsachen kennzeichnen stets die fränkische Besitznahme und Kolonisation, die Begründung der Staatsautorität durch Zentralisation der Gewalt, die Einteilung des Landes in große Bezirke, in Gaue, die einem Gaugrafen unterstanden, in dessen Hand alle Fäden zusammenliefen, und der als Stellvertreter des Königs Herr war über Leben und Tod, und zweitens die Protektion des Christentums als Staatsreligion. So befand sich im Gefolge des fränkischen Eroberers schon der Priester, und die Christianisierung der Länder geschah mit Gewalt auf königlichen Befehl.

Mit politischem Weitblick knüpften sie an die Reste der in der Auflösung begriffenen uralten Agrarverfassung an und riefen das „Niemandesland“, das herrenlose, ohne weiteres als königliches Eigentum aus. Wo es noch solches gab, setzten sie sich fest und gründeten fränkische Königshöfe, die sie zu kleinen Festungen mit Graben, Wall und Palisadenzaun ausbauten.

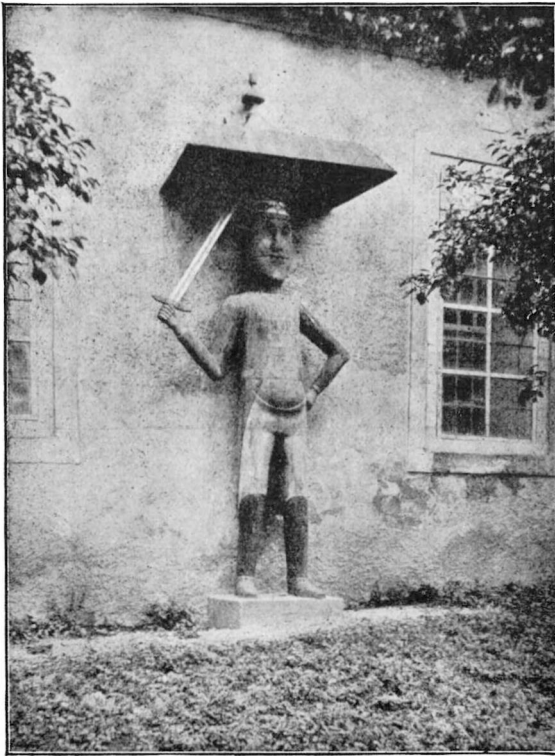
Auch die Einteilung des Landes in Gaue ist schon sehr früh anzusetzen. Als Alboin 568 nach Italien zog und durch unsere Gegend

kam, da schlossen sich ihm aus dem Südostteile des Harzes und dem ihm hier vorgelagerten Gebiete bis zur Unstrut viele sächsishe Familien an. In den westlichen Teilen der freigewordenen Landstriche siedelte der Frankenkönig Friesen an und benannte das Land nach ihnen „Friesenfeld“ oder „Friesengau“. Dieses Friesenfeld grenzte mit seiner Innenseite an den Helmegau, in dessen östlichem Teile, dem Unteren Helmegau, anscheinend Questenberg der Mittelpunkt war. Auch Rotha lag noch im Helmegau. Sollte die so viel kommentierte Episode der „Männer von Rotha“ hier ihre Erklärung finden? Es ist sehr wohl möglich, daß Questenberg als Fortsetzung seiner uralten politischen Stellung mit seiner starken und leicht zu verteidigenden Burg von den Franken als geeignet zu einem Verwaltungssitze erkannt wurde. Bestätigt könnte diese Annahme werden durch die Tatsache fränkischer Heerlager in Wigharderode, Wickerode, das südlich, Bretingi, Breitung, das westlich, und anscheinend auch Heygenrode, Hainrode, das östlich von Questenberg liegt. Noch heute steht mitten im Dorfe an der Kirchenmauer, leider nicht mehr an der alten Stelle, der Roland*), der zum Zeichen der Schwertgerichtsbarkeit und der einstigen Exekutive über Leben und Tod das Schwert in der Rechten hält. An der Kirchhofsmauer befindet sich noch der Pranger, der Kunkelstein, mit dem Halseisen. Das sind alles Beweisstücke für die mittelalterliche politische Bedeutung des Ortes, die anknüpfte an die alte.

Die Hütten auf der Queste, die Siedlungen, deren einstiges Vorhandensein merkwürdige runde, regelmäßige Löcher für Hauspfosten im Gips beweisen könnten, lagen sicher längst im Tal, nachdem das Wasser zurückgetreten war, als sich Handel, Wandel und Verkehr zu heben begannen und der wichtige Harzübergang im Zeitalter des neu auftauchenden Geld- und Zinsrechtes auch andere Lebens- und Erwerbsmöglichkeiten bot.

*) Neuere Rolandforscher sehen die Rolande schon als vorchristlich (also germanisch) an und suchen ihnen mythologisch beizukommen, wobei sie allerdings auf die Hilfe von Geschichte, Kunstgeschichte und Philologie nicht verzichten wollen. Karl Höde: „Die sächsischen Rolande“ 1906, Paul Platen: „Der Ursprung der Rolande“ 1903. Veltere Bearbeiter des Problems sind Türk: „De statu Rolandinis“ 1824, Heinzelmann: „Ueber die Rolandsäulen“ Halle 1828, Zöpfl: „Die Rolandsäulen“ 1861 und Rietzel: „Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis“ 1897.

Ansichten, die da bejagen, der Roland in Questenberg sei eine „Importe“ neuerer Zeit, sind unhaltbar und eigentlich kaum zu verstehen, da doch die bekannteste Quelle, Johann Conrad Kraus (der ältere), der von 1692 bis 1779 lebte, Pastor in Dietersdorf war und zwischen 1730 und 1740 (nach Moser) seine „topographischen und historischen Merkwürdigkeiten der guldnen Aue“, die sich noch heute in der Fürstlich-Stolbergischen Bibliothek in Rossla befinden, schrieb, den Questenberger Roland schon „unter einer anmutigen Linde stehend“ kennt. Um die gleiche Zeit erschienen die „Geographischen und historischen Merkwürdigkeiten des Oberharzes“ von Bernhard von Rohr, der auch nach Questenberg gekommen ist; in seinem Büchlein heißt es (Seite 57): „Dieser Ort soll seine Benennung von einem Ritter, dem Quasto Rolando, erhalten haben und soviel heißen als des Quasti Berg, aus welchem Questenberg geworden. Ob dieses seine völlige Richtigkeit habe, wie mir erzählt worden, lasse ich dahin gestellt sein.“ (Höde). Ausführlich findet sich diese Sage bei Karl Meyer: „Die Burg Questenberg und das Questenfest.“ Dort heißt es (Seite 45): „Auf dem Siebenbrüderfelde bei Questenberg hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, in dem sieben Riesenbrüder, namens Rolandus, gewohnt haben. Von ihnen steht einer in Questenberg, einer in Nordhausen, einer in Neustadt und einer hat in Bennungen gestanden. Der Questenberger hat „Rolandus Quast“ geheißt und hat die Burg und das Dorf erbaut.“ Diese Sage kann nicht alt sein; sie kennt nicht mehr den Namensgeber des Siebenbrüderfeldes, die Klaus (cfr. Seite 53) und betont schon den „ehemaligen“ Roland von Bennungen.



Dr. Habermalz-Wallhausen.
Roland.

festes nur Männer mit, die einst, wie heute die Frauen, doch nur Statisten waren.

Ob die Hentschelschen*) Darstellungen germanischer Hochzeiten auf der Dueste vor der Wahrheit stand halten, vermag ich nicht zu entscheiden. Im Mai soll es gewesen sein, da herrschte in der schönen, warmen Frühlingsnacht, wenn alles begann zu blühen, zu leben und zu grünen, wenn die Nachtigallen schlugen und der Mond seine Silberstrahlen über die weißen Berge goß, hier oben jubelndes Leben. Auf der „Himmelshöhe“ standen die Germanenjungfrauen und sahen nach Osten ins Tal, den Jünglingen entgegen, die hier unten auf den Brautlauf harrten, den Lauf um die Schönste zur Hochzeit. Das war das ungeschriebene Recht des Stärksten und Kühnsten, sich die Schönste zu erwählen.

*) „Walburgen und Tanzberge“ von Dr. W. Hentschel 1917.



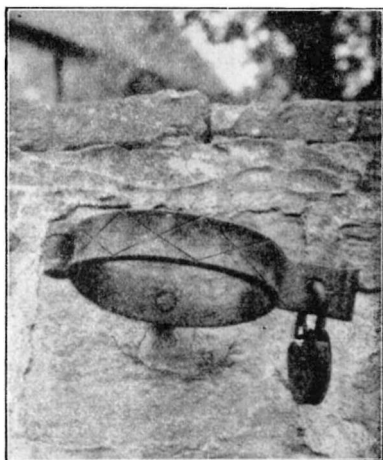
Phot. Dr. Habermatz-Wallhausen.

Branger und Halseisen an der Kirchhofsmauer.

Freie Bahn dem Tüchtigen!
Was elend und krank war, blieb
liegen. Erfolgreiche Selektion der
Qualitäten und Emporbildung der
Rassen war so gewährleistet.

Unten aber standen die Alten,
die Träger der Vergangenheit, vor
der neuen Zeit und blickten andächtig
zur Höhe.

Dieser Maienzauber ist heute
verflogen. Die hohe Mauer beut
solche köstlichen Preise nicht mehr;
alle Werte sind gewandelt, auch holt
im Sturm und Wettkampf keiner
mehr die Braut. Die Alten aber
sind noch die Träger der Tradition
und ihre ständigen Förderer.



Phot. Hädicke.

Halseisen über dem Branger.

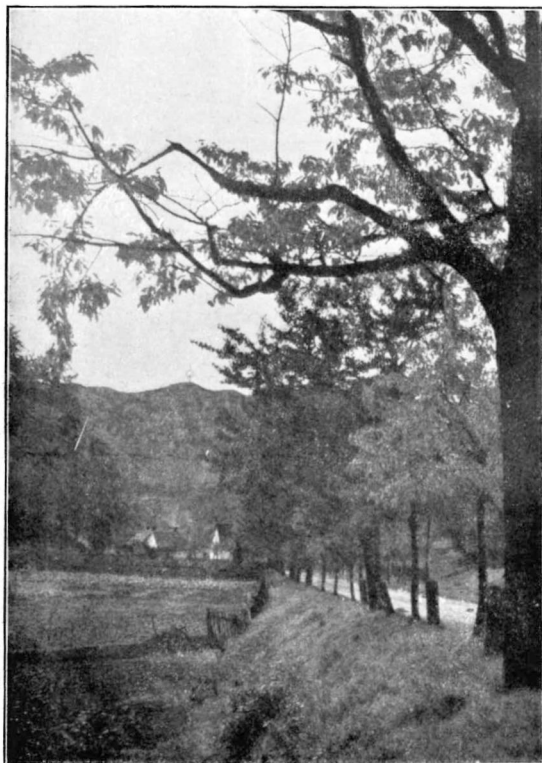


4.

Als gegen Ende des deutschen Altertums das Christentum kam, da griff es bewußt das kultische, örtliche Fest auf und stellte es in seinen Dienst. Aus der Sommer Sonnenwende wurde ein Volksfest, eine ländliche Idylle unter kirchlich-christlicher Hoheit. Man verband es mit Pfingsten, wie das Jul, die Winter Sonnenwende, mit Weihnachten.

Der Mönch.

Am einem schönen Sonnentage, als Pfingsten fiel auf Sommer Sonnenwende, kam der fränkische Präsekt mit einem Mönch und Reifigen ins



Dorf geritten und ließ am Tage vor der Kranz-erneuerung verkünden:

„Morgen sollen die zu Questenberg und alle, die zum Questenfeste kamen, die Predigt hören, damit sie selber baldigst Christen werden!“

Er stieß auf Trotz und eisenharte Köpfe.

„Wir werdens nie, Herr Graf; wir bleiben unsern Göttern treu. Laßt uns erst die Priester fragen, ob der Fremde reden darf zu unserm Fest auf unserm Heiligtume.“

„Er wird reden!“ sagte der Graf.

„Dann sollen unsere Gottesmänner die Runenstäbe werfen, ob wir den Christen hören dürfen.“

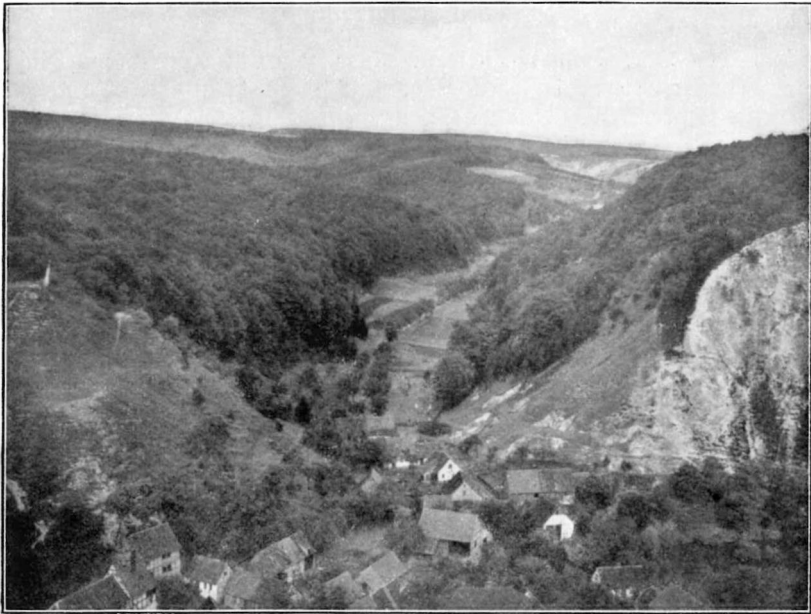
Hart traf das Schwert des Grafen auf den Stein.

Phot. Hädicke-Eisleben:
Vom Dsttal nach der Queste.

„Ihr werdet alle kommen; euer Herr und König will es haben, daß ihr hört und glaubt und Christen werdet, daß endlich eine Kirche sei im Frankenlande, ein Glaube, eine Herde und ein Hirte. Ich stehe hier an seiner Stelle und will, daß ihr gehorchen lernt!“

Murrend sprachen sie und wurden erregter. Der Graf sah es mit Sorge; er wollte ihnen wohl.

„Ihr Toren, die ihr euch streut gegen die Macht. Ihr wißt genau, daß ich euch zwingen kann und muß. Laßt es im Guten gehn! Wer ist denn stärker, unser König Karl, den sie schon jetzt den Großen



Von der Queste ins Osttal.

Photh. Hädicke-Eisleben.

nennen, oder eure Wodanspriester? Wer ist denn Wodan? Tappisch haben eure Ahnen den Griechen und Lateinern die Heidengötternamen nachgeäfft. Ein Schatten wars, ein Nichts, dem ihr bisher geopfert.“

Die Priester ahnten, daß es mit ihrer Herrlichkeit zu Ende ginge. In feierlicher Prozession waren sie in der letzten Nacht auf den Berg gezogen und hatten hier beim Schein des heiligen Sommer Sonnenwendfeuers das Nachtmahl mit ihnen gegessen. Noch einmal hatten sie versucht, den ganzen wundervollen Zauber der Lichtnacht ihnen ersiehen zu lassen.

„Schart⁸ euch zusammen; es geht um euren Glauben und um eure Freiheit. Untreu euern Göttern sollt ihr werden. Die hohe Queste sinkt

in Staub und Asche vom Feuerbrande und dem Arthieb, den er schon in seinen Händen hält, der Frankenknecht, der Mönch, dessen Stärke nicht heiliges Wort und Gottestat, sondern nur die unerbittlich harte Faust des Kriegers ist.“

„Wir bleiben treu der Queste und der Väter Glauben!“

„Wir stehn zu ihr, wie sie zu uns seit Anbeginn der Tage.“

„Ihr steht,“ warnte der Priester, „am Wendepunkte. Die Zeiten werden kommen mit andern Göttern. Die neue Freiheit, nach der ihr heimlich habt geschrien, ist da. Seht, ob sie das erfüllt, was ihr verlieren wollt! Wenn dieser Christenmönch euch reden wird im Schutz der Frankenspieße und ihr hören müßt ob der Eisensaft des Grafen, dann zwingt das Ohr, dann meistert euer Herz, dann seid getreu und einig. Heißt ihn schweigen, daß sein Wort nicht Gift kann werden für euch und eure Sippen. Schildgeklirr, Speergestampf und Schwertgerassel ersticke seine Rede!“

Ob er die Stimmung ahnte oder gar ein Verräterwort ihm Kunde gab, der Graf befahl, sie sollten ihre Waffen am Herdfeuer lassen; niemand dürfe Wehr mit auf die Queste bringen. Sommer Sonnenwende sei das Fest des Friedens.

Am frühen Morgen schon, als alle wieder unten waren, ließ er verkünden:

„Wer heut und künftig lebend Opfer bringt den alten Göttern, „dess’ Felder sollen wüste werden und er selbst muß zweien Malen „in der Reih’ Feld und Heerfolge leisten ins wendische Land.

„Wer den Frieden bricht, Aufruhr und Sturm erregt, der soll „des Hofes und des eignen Herds verlustig gehen und fürder nicht „mehr einen Freien gelten.“

Die aus den südlichen Dörfern, Wigharderode, Wenigen Linung, Trebanesdorff, kannten die Frankensaft, aber die aus Norden, von Hattendorff, Bretingi, Swiederswenda, Haczichendorff auf der Landgemeinde und Hengenroth, fühlten Sachsenblut in ihren Adern rinnen. Cheruskerstolz und trotz und erbe wurden mach; sie rüsteten zur Heimkehr und standen schon in Gruppen.

Der Abschied wurde schwer; sie wollten ja nicht untreu werden der Väter Brauch.

Daß doch das Zeichen käme! Das Wunder Thors, der Blitzstrahl, der alle zerfchläge, die an ihm gerefelt!

„Hätten wir doch Waffen!“ Drohend hoben sie die harten Fäuste.

„Wir holen Sag und Speiß!“

„Bleibt!“ mahnten die anderen wieder. „Was wolltet ihr beginnen; euer Tun wäre ohne jede Hoffnung! Schlagt einen tot, zehn andere springen an seinen Plaz. Und würdet ihr auch dieser aller Herr, ein Frankenheer, eine Sturmflut welscher Schilde eröffne euch im eignen

Blut! Vorbei ist unsere Freiheit, laßt uns retten und erhalten, daß sie uns nicht zu Sklaven zwingen!"

„Laßt uns ihn hören!"

„Nein! Tausendmal nein! Ich müßte mich vor meinen Kindern schämen, denen ich von Wodan und von Balder sprach noch gestern, ehe ich zur Quesstenfahrt mich rüstete."

„Ihr seid Thüringe, ihr wollt euch beugen. Uns nimmts nicht wunder; anscheinend tragt ihrs leichter, weil ihr zu lange schon im Knechtsein lebtet."

Ein Greis, zitternd, schlohweiß, uralt, hob leidenschaftlich seine hagere Hand: „Und ihr seid Sachsen! Kein Ruhmesblatt seis euch; schnöde fielt ihr zum Brudermord dem Heldenkönig, dem letzten, den Thüringerland gebär, in den Rücken und halft dem Franken, germanisches Land zu zwingen. Damals verlor Bisini Sohn Leben, Land und Freiheit. Uns dämpfte mit eurer Hilfe der Merowing, und euch kann keiner vor unserm Schicksal retten."

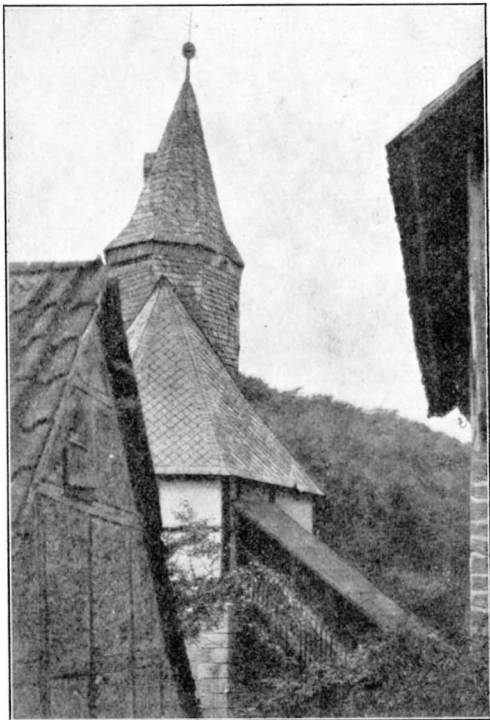
Die Thüringe scharten sich um den Alten, und die anderen blieben trozig abseits. Sie Nord! — Sie Süd! In zwei Parteien standen sie,

und sie wehrten nicht den Norden, als sie gehen wollten. Keine Bruderliebe war zwischen ihnen. Die Sachsen schlossen sich zusammen und gingen mit trutzigem Lied. Am Nord- und Ostausgang des Dorfes aber hielten Frankenfähnlein und sperrten breit die Straße.

„Im Namen des Königs, auf des Grafen Befehl, kehrt um; jedes Hof, der nicht gehorcht, geht heute noch in Flammen auf!"

Sie mußten alle zurück und, ob sie wollten oder nicht, den Worten des Christenboten lauschen. Erst standen sie bei den Toren, dann gingen sie zögernd, langsam und mit Murren, verstummen aber schnell, wenn ein Franke in die Nähe kam.

Wo heute die Kirche steht, war einstens das Thing. Hier hielt der Graf zweimal



Photoh. Dr. Habermalz-Wallhausen.

im Jahre Gericht, und hier besprachen die Ältesten das Gemeindewohl am Abend schöner Tage.

Auf einem der sechs großen Außensteine unter der riesigen Linde neben dem Pfad, der auf den unteren Burghof führte, saß ernst der Mönch in grauer Kutte. Ihm gegenüber, an den Mittelstein gelehnt und auf sein Schwert gestützt, stand der Graf. Im Hintergrunde warteten ein paar Reiter.

„Ich will ihren Gott nicht schmähen, nicht höhnen die Treue; man kann den Gottesglauben nicht wechseln wie ein Gewand. Aber von diesem Gotte will ich sie befreien. Untreu sind sie worden dem alten Glauben; zerrissen haben sie, als Wodan kam, das Band um Gott, Natur und Mensch. Sie wissen das nicht mehr. Ich will es ihnen sagen, und alle sollen es hören. Ob sie mir glauben werden, weiß ich nicht; nur wenn in ihrer Seele noch das Erbe wohnt, uralte Erinnerungsgut von jenen schönen, fernen Tagen, das meine Worte wecken könnten, dann will ich den Weg zu ihnen finden. Im Zeitenstrom des Wodan fürwahr sind sie so verwässert und erstarrt. Glanzlos blickt Wodans Auge, verglimmt ist Balders heller Schein, und matt schwingt Thor den Hammer; seinen Blitzen mangelt Feuer und seinem Donner Kraft. Dort oben, Präfekt, wohnt ihr alter Gott. Die Queste war sein heiliges Zeichen. Sie haben alles vergessen und wissen nicht mehr, daß es das Auge Gottes ist, das Licht der Welt. Sie kennen ihn nicht mehr, den herrlichen Zauber, den sie heute verbirgt und verschweigt.“

Bewundert lauschte der Franke. „Ihr sprecht mit liebender Wärme, von dem ich glaubte, ihr möchtet verdammen und ausrotten mit Gewalt und Stumpf und Stiel aus ihrem Herzen. Fast nimmt es mich wunder, daß man just euch an der Fulda erwählte zum Apostel der Gildenen Nune.“

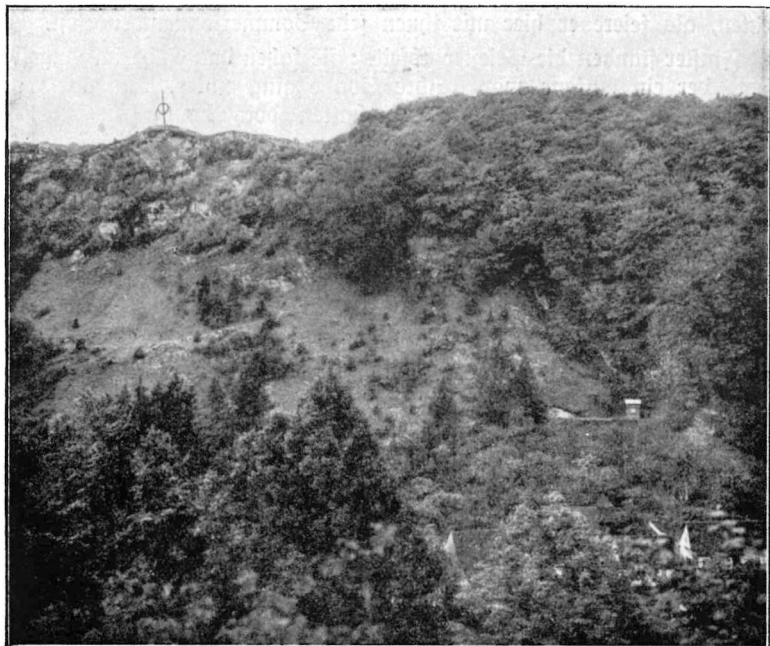
„Frieße bin ich. Ihr hörts an der Sprache. Als Germanensproß bin ich dem Volke näher als landfremde Verkünder von des Heilandes Lehre. Ich kenne den Sinn und die Mär ihrer Queste besser als sie selbst. Sie haben ihren reichen Vater verlassen und sich an Wodan geklammert und sind ihm starr nachgehangen tausend Jahre. Erstickt ist ihre Seele in diesem toten Leben. Licht war der Questenglaube. In meiner Heimat lebt er noch heute, wieder verklärt und vertieft durch Christi Bild. Als dort alles zusammen brach, der Urboden wankte und Wodan kam, als die Mütter ihr Haupt verhüllten und wir zum letzten Kampfe rüsten mußten um unser heiligstes Erbe, da fanden wir Christum am heiligen Kreuzesbaume, unseren Herrn und Heiland und Bruder. Verzweifelt hielten wir ihn und erkannten, zitternd im Staube liegend, Erbe von unsern Vätern, unser eigen Licht, Geist von unserm Geiste. Wir ließen Wodan und wurden Christi Eigentum. Wir trugen das Kreuz getrost mit derselben Hand, die vorher den Lebensbaum hielt.“

Beide schwiegen und hingen ihren Gedanken nach. Dann sagte der Priester: „Nun komme ich zu diesen hier und bin dessen froh, ihnen vom

Licht, das ihr heiliger Berg trägt, ein Fünkchen zu retten, daß es in ihren Herzen brennen möge und leuchten wie in meinem von dem heiligsten und herrlichsten Lichte, das die Erde jemals sehen durfte, das da heißt: Jesus Christus!“

Laut, schwer und tief tönten die Hörner. Am Dueftenbaume sammelten sich die Männer. Immer weiter war die Sonne ihren Kreis gezogen und warf den Schatten schon nach Norden.

„Kommt zur Höhe“, mahnte der Graf.



Phot. Hübner-Eisen.

Vom Schloßberg auf die Duefte.

„Bleibt ihr hier unten, Herr,“ bat der Mönch. „Laßt mich allein mit ihnen, daß sie nicht meinen, das Schwert sei mein Begleiter und der Krieger, der es führt. Ich brauche euch dort oben nicht. Jetzt gehe ich zu ihnen auf den Berg, denn Erbe ich bin wie sie. Ich will ihnen ihre Duefte zeigen und ihnen sagen, daß wir um ihretwillen Brüder sind, daß ich nicht komme, zu zwingen, sondern nur zu helfen. Sie sollen fühlen und erkennen, daß ihr Heiligtum zum verhüllten Bilde wurde. Den Dueftengeist will ich wecken und ihnen neue Kunde bringen von dem ewig Guten, Wahren, Schönen, das von Anbeginn war das Licht der Welt: Jesus Christus, gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit.“

Rasch drehte er sich um und ging, allen denen, die ihm folgen wollten, zum Bleiben winkend, mitten in der Menge, still in sich gekehrt, auf den Berg.

Die Luren breiteten ihren Ton über die Tiefe. „Kommt auf die Quesste; das höchste Fest ist da, der herrlichste, der längste Tag!“

Langsam zogen die Jungen den großen Kranz, den ihre Väter, die Alten, gewunden, hoch, und lauter Jubel erfüllte den kahlen, weißen Plan.

Aller Augen waren auf den Mönch gerichtet, dessen Augen so froh blickten, als feiere er hier mit ihnen sein Sommer Sonnenwendefest.

Finster standen die Priester abseits; sie sahen das Ende im Angesichte dessen, der ein Anfang war. Ihre Sonne ging unter, und ihr Abend war da. Sie wußten es wohl und hatten doch kaum den Mut, sich der neuen Morgenröte entgegen zu stemmen. Das heutige Fest war ein Markstein, ein Ende und ein Anfang, Tod und Leben. Wie oft mag wohl in den viel tausend Jahren der Quesste das so gewesen sein. Wenn auch Legionen zu ihren Füßen starben, wenn erbarmungslos das brach, was für die Ewigkeit erhofft war, die Quesste stand und leuchtete immer wieder neu und kam, dem Phönix gleich, alljährlich im jungen Frühlingskleide.

Mit schnellen Schritten stand er oben unter dem Lebensbaum und hielt die Rechte an eine Eichensprosse. Er begann dann gleich zu reden, erst leise, kaum dem Nächsten verständlich, dann immer lauter, vernehmlicher, mächtiger und gewaltiger. Seines Wortes Wundermacht schlug alle in ihren Bann. Die Jungen traten näher, die Alten folgten, und selbst die Priester blieben nicht zurück; jeder wollte hören, was der Fremdling sagte von der Quesste.

Desse Augen überstrahlte die Menge. Das war ein Christ? Den sie so sehr gefürchtet? Lächelnd sah einer zum andern. Fröhlich wurden sie bei seinen Worten. Mit neuen Augen sahen sie die Quesste. Heute hörten sie es alle: Das Licht war sie, das Licht von Gott, das über Leben und Vergehen blieb und in das Lebensdunkel leuchtete. Wer möchte da nicht besser werden und an des Priesters Hand den Pfad des Guten finden? Hoch steht das Licht. Laßt euch strahlen auf dem Wege! Greift nach der Hand, die sich euch entgegenstreckt! Das Licht ist Gottes Sohn, das Licht, das Gott gebor, es heißt: „Jesus Christus!“

Das war das Wort, das gefürchtete, gehaßte, ohne daß man es kannte. Wie Jubel, Schlacht- und Siegeslosung hatte er es hinausgeschleudert, um dann kein Wort zu reden. Und alle schwiegen mit.

„Weiter!“ tönte es aus den Reihen.

Er schwieg.

„Weiter!“ kam es lauter, verlangender und sehnender zu ihm.

„Ihr habt euern Gott vergessen. Ihr schreit zu einem Unbekannten. Ich kenne ihn und will euch seinen Namen sagen. Er heißt: „Jesus Christus!“

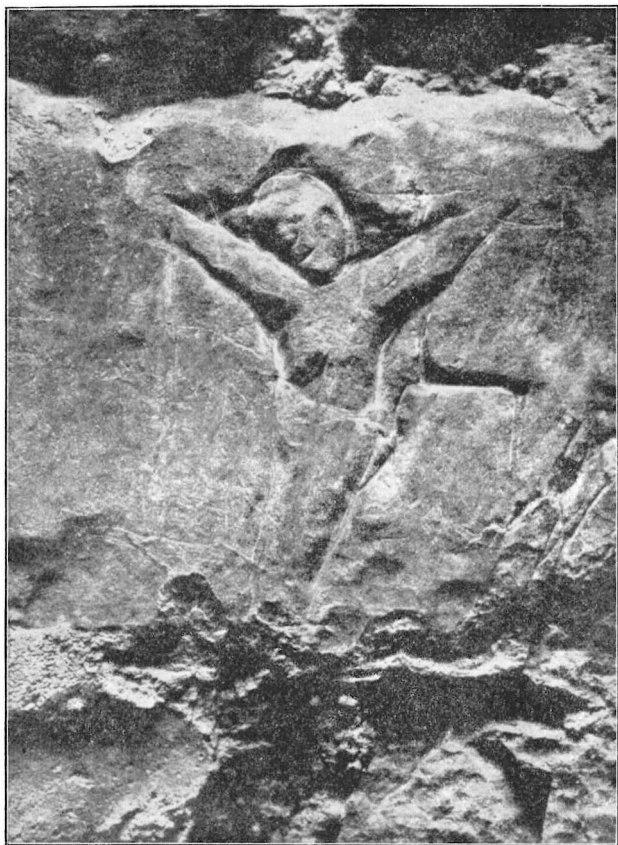


Photo. Hädicke-Eisleben.
Christus im Bergfried.

Wieder dieses Wort. Die ganze Himmelshöhe war umlagert. Wie sein Herr und Meister stand er auf dem Berge und lehrte die zu seinen Füßen. Vom Leben und vom Tode Jesu Christi sprach er mit herrlichen und gläubigen Worten, von seinem Kampf und Sieg, von seinem bitteren Leiden und Kreuzestod, als ihn sein Volk verwarf.

Weiter zog die Sonne. Ihr Licht lag verklärend auf seinem Haupte, als er ihnen den Weltenheiland brachte. Von der Treue bis zum Tode sprach er, und wie er dann — o Jubel des Lebens! — nach dreien Tagen wieder kam zum Licht und erstand von den Toten. Aufatmend ging es durch die Hörer, daß er nicht für immer hatte sterben müssen. Und als er ihnen Kunde brachte von jenem Reich der Christenheit, wo der Herr und Heiland Jesus Christus zur Rechten Gottes sitze, des allmächtigen Vaters, und für alle der Weg bereitet sei, einzugehen in diese Herrlichkeit und Ewigkeit zu ihm, da jubelten sie auf und küßten seine Hände. Da hatte er sie alle gewonnen, die von Norden und von Mittag, von Morgen und von Abend, und sang mit ihnen noch am gleichen Tage: „Te deum laudamus!“ Großer Gott, wir loben dich!

Hoch hing der Kranz. Die Sonnenstrahlen vergoldeten das junge Grün. Da ging ein seltsam Raunen durch die Reihen; langsam, fast unhörbar, senkten sich die Schrägbalken des Lebensbaumes zum geraden Kreuz. Das ward das stärkere Symbol bis auf den heutigen Tag. Die Menge aber kniete mit dem Priester; alle ahnten und fühlten ein Wunder, eine Kraft, das neue Licht, das neue Leben, die neue Zeit im Zeichen Jesu Christi, des ewigen Gottes.



gezeichnet von Rudi Barnstorf,
12 Jahre alt. Schüler in Walhausen



5.

Durch Uebernahme der lokalen Feier hatte die Kirche die Volkseele, als sich diese von der vorchristlichen Sommer Sonnenwende losgelöst hatte, in ihrem Pfingstfest verankert.

Aber nur wenige Jahrhunderte sollte dieser neue Questenglaube währen. Wesensverwandt ihrem alten, schon lange zersetzten Glauben hatten die Nordseeländer, Iren, Schotten, Anglosachsen, die Lehre des Nazareners empfunden. Um seines Evangeliums willen hatten sie die ganze widerstreitende Zusammenfassung orientalischen Christentums mit übernommen, der sich nun immer weitere fremde südländische Züge beimischten. Da stand im Herzen Deutschlands ein zweiter Mönch*) auf und verließ der Gottessehnsucht des Nordens nach dem „alten, reinen Glauben“ gewaltigen Ausdruck. Das war die nordische Reformation! In ihr spaltete sich die christliche Kirche des Abendlandes in eine nordländische und eine südländische. Auf der Suche nach dem alten „wahren Glauben“ teilte die nordländische sich immer weiter; aus ihr wanderten die Geister alle Wege menschlicher Erkenntnis bis auf den heutigen Tag, wo manche, des Suchens müde, es vorzogen, in den Schoß der alten, südländischen Kirche zurückzukehren.

Mit dem Christentum war auch, wie mit dem Wodanismus, die dem nordischen Freien nicht weniger wesensfremde südländische Verfassung gekommen, die im Laufe der Zeiten zum Untergange der sozialen Gleichheit und zum Erstarken der auf dem Besitz beruhenden Herrscherfamilien führte.

Die Queste aber stand und überdauerte wieder Kulturen. Wenn nun auch ihr Gewand blieb, was es war, ihr Sinn wurde immer mehr verdunkelt. Vom Ursprung wußte keiner mehr etwas, die Zusammenhänge waren vergessen und auch durch das Christentum, das ihm verwandt schien, nicht wieder erweckt worden.

Die kultischen Einzelheiten, durch die Kirche aufs neue sanktioniert, regten fortgesetzt zum Nachdenken an. Man drängte nach glaubwürdigen Erklärungen, die der Priester nicht zu geben vermochte. Da half das Volk sich selbst. Wie mag es wohl zugegangen sein? Ein Fahrender kam — vor fast tausend Jahren — und sang den Talenteuten seine Mär.

*) Dr. Martin Luther.

Vielleicht war es die vom verlorenen Frühling und vom Wiederfinden des Sonnenkinds, vom Tod des Winters und dem Sieg des Lichtes. Wer weiß? Da übertrug man das Erlauschte auf die Heimat. Erst nur etwas, dann ein neues und immer mehr von Zeit zu Zeit, bis man — Generationen gingen darüber hin — selbst an den Kern des Märleins glaubte.

Damals wohnte auf der Steinburg im alten Abschnitt schon ein Ritter, und das Schwergewicht war hier und nicht mehr auf der Queste. Wenn die Ueberlieferung das Werden der Juttasage in die Zeit Heinrichs I. verlegt, kann der Zeitpunkt richtig sein, sicher aber deckt er sich mit dem Bau der ersten Steinburg.

Jutta.

Vor bald tausend Jahren wohnte auf der Finsterburg bei Finsterberg der Ritter Knauth. Der hatte ein liebliches Töchterlein, das hieß Jutta. Die Mutter war gestorben. Der Vater hatte sie sehr lieb gehabt und wollte sich nicht trösten lassen.

Um die Pfingsttage war es, als die Kleine eines Morgens früh nach Blumen in den Garten lief. Da sah sie durch den Zaun die bunte Wiese in voller Frühlingspracht, und fröhlich jauchzend sprang sie durch das hohe Gras dahin.

„Wo ist das Kind? Wo ist Klein-Jutta?“ Treppauf, treppab — nirgends fand man eine Spur. Sie war nicht in der Burg und nicht im Garten. Vergebens rief man laut am Waldrand. Sollte sie im Walde sein? Mit Grauen dachtens alle.

„Herr Ritter, das Kind ist fort!“

In seiner Herzensangst bot er gleich die Hörigen auf von seinen sieben Dörfern. „Sucht mein Kind, ich wills euch allen reichlich lohnen!“

Jutta aber war in treuer Gut, doch keiner mußte es. Ein Röhler, der des Weges kam, hatte sie gefunden, schlafend tief im Walde und sie fein behutsam in seine Hütte getragen. Kleine Rittermädchen waren nicht verwöhnt. Erst weinte sie, schlief dann aber bis zum hellen Morgen und ließ sich Brot und Milch als Frühstück munden.

Als sie wieder draußen saß und ein Blumenkränzlein um ein Kreuzchen schlug mit zwei Quasten an der Seite und einem Büschel an der Spitze, fanden sie die Finsterberger.

„Das Kind ist da! Das Kind ist da!“ Jubelnd brachten sie die Langgefuchte auf die Burg zum Ritter. Die Kleine aber hielt ihr Questenkränzlein in die Höhe und rief: „Sieh Väterchen, da habe ich dir ein Kränzlein gebracht mit zwei kleinen Quasten!“

Mit diesem Tage zogen wieder Licht und Freude ein ins alte Schloß. Zum stetigen Gedenken an das Wiederfinden seines Sonnenscheins nannte es der Ritter „Questenburg“ und das kleine Dorf im Tale „Questenberg“. Die Rothaer, in deren Flur das Kind gefunden wurde, bekamen eine

schöne Wiese, die noch bis heute „Fräuleinwiese“ heißt, doch mußten sie, weil sie es hier übersehen hatten, Jahr für Jahr nach Duestenberg zu Pfingsten Brot und Käse zinsen.

Für die sieben Dörfer stiftete der Ritter Knauth das Duestenfest, das sie ad infinitum alljährlich am dritten Pfingstentage zur ewigen Erinnerung an dies glückliche Ereignis begehen sollten im Zeichen des riesig vergrößerten Duestenkränzleins der Kleinen. Dieses sollte errichtet werden auf dem Felsen, der seiner Burg gegenüber lag und darum „Dueste“ genannt wurde.



Photh. Hädicke-Eisleben.

Blick vom Burghof nach der Dueste.

Das ist die liebliche Sage von der Jutta von Duestenberg. Wir haben hier ein mehrfach wiederkehrendes Sagenmotiv. In dem schon erwähnten Stolberg erzählt man ein ganz ähnliches Geschichtchen. Auch hier verlief sich ein Grafenkind — diesmal ein Knabe — und wurde von den hörigen Einwohnern von sieben Dörfern wiedergefunden, die dafür einen Wald bekamen, der noch heute sieben Gemeinden gehört und „Siebengemeindewald“ heißt. Diese Geschichte ist ebenfalls nur ein Versuch, die Einrichtung des gemeinsamen Waldes, dessen Ursprung auf die germanische Allmende zurückführt, zu erklären und volkstümlich zu deuten.

In manchen Orten der Goldenen Aue wird zu Pfingsten der „Pfingstbursche“ gesucht und, wenn er gefunden ist, zum Dorfe hinausgeprügelt. Der Sinn ist der gleiche; der Lenz kommt, und der raue Winter muß weichen. Da denkt man an Dornröschen, Aschenbrödel, Rotkäppchen und an Schneeweißchen, alle die Sonnenkinder, die durch Not und Fährnisse hindurch müssen, oft schon tot und verloren scheinen, aber doch schließlich zu neuem und schönerem Leben erwachen. Die Finsternis — Waldwinter — herrscht, und das Frühlingskind wird wieder gefunden. Die Rothaer müssen es büßen, daß sie den Lenz in ihrer Flur übersahen.



Photh. Hähdicke-Elseben.
Das Burgtor.

Ist der Ritter Knauth identisch mit Hans Knut von Questenberg, der von 1453 bis 1465 Lehnsmannt der Grafen von Stolberg war und Burgherr und Amtmann in Questenberg? Oder ist die Sage auf richtiger Fährte, wenn sie das Jahr 918 nennt? Vielleicht führt der Name Knauth oder Knut auf altersgraue Zeiten zurück in den Ausgang der Völkervanderung und ist das letzte Rudiment eines Friesen-Edelings. Der Name Finsterberg ist nicht nachzuweisen, und ganz kann ihn doch Kramoldt in seiner schon erwähnten Chronik auch nicht erfunden haben.

1275 und 1276 unterzeichnete schon ein Friedrich von Questenberg Urkunden in Walkenried als Lehnsmannt der Grafen von Beichlingen-Rothenburg.

Wenn aber die Sage berichtet, daß der Ritter den Namen Finsterberg in Questenberg umwandelte, so ließe das vielleicht auf einen Gegensatz zwischen beiden Namen schließen, der einen Anhalt geben könnte zur Entschleierung des Wortes „Queste“; Queste = Quietsche, der Lebensbaum, mhd. Queste = Laubbüschel, und questen, als Verbum verwandt mit quäsen (feiern), sind alles Möglichkeiten, die zuviel Wünsche unerfüllt lassen*).

*) cfr. auch die Fußnote Seite 31.



Photo. Hädicke-Eisleben.

Der Burggraben.

6.

Die Questenburg.

Das mittelfte Massiv der Dreiteilung des Tales trug die keltische und frühgermanische Abschnittsburg, die zwei Taleingänge kriegerisch beherrschte und auch die Südstraße sperrte. Sie war das Zentrum und verschloß breit und mächtig wie ein Riegel das ganze Tal. Schon in frühen Zeiten hatte sie sicher wichtige Aufgaben zu erfüllen. Der letzte Gruß aus diesen Tagen ist der künstlich in das Gestein des Felsens gebrochene Burggraben, der deutlich die alte Burg als Abschnittsburg beweist und die Aufgabe hatte, den Südausläufer des Felsens tief abzuschneiden und ihm den Charakter einer Burg zu geben. Der Graben ist noch gut als solcher zu erkennen.

Wer baute die erste Steinburg in den Abschnitt? 1250 als Erbauungsjahr anzunehmen, ist zu spät. Non construo sed reconstruo. Wiedererbaut mag sie 1250 sein; man findet zwei Bauweisen, die qualitativ sehr verschieden sind, eine rohprimitive und eine wesentlich bessere. Die erste Steinburg hier kann frühludolfingisch, vielleicht karolingisch sein und ist sicher als eine der ersten Burgen dieser Gegend mit erbaut und zwar als Mittelpunkt des Unteres Helmegaues, wo sie anscheinend der

Sitz eines Präfecten war. Die starke Sicherung des noch heute wichtigen Gebirgspasses ist durchaus verständlich. Vielleicht hat auch die Tradition Questenbergs zu jenen Zeiten viel zur Wertschätzung getan. Um so eher ist ein möglichst früher Gründungstag anzunehmen.

Dreiteilig, wie alles in Questenberg, war auch die alte Abschnittsburg*). Die Steinburg behielt diese Einteilung bei, und so haben wir noch heute den unteren und den mittleren Burghof und das obere Plateau des Felsenmassivs. Ueber den Graben ging die Zugbrücke. Vom mittleren Hof, der für Mannschaftsräume und Pferdeställe gedient haben kann, ging zum oberen, zum Herrenteil, eine breite Freitreppe, die auf beiden Seiten flankiert werden konnte.

Die Ruine bietet eine Fülle des Interessanten und zum Nachdenken Anregenden. Der noch teilweise erhaltene Wehrgang gestattet einen Rundgang um die ganze innere Burg. Wo Tore und Türen waren, erkennt man noch deutlich die ehemaligen Schlüssellocher, aus denen man, um der Falltür Halt zu geben, Eichenbalken zog. In dem großen Keller erhielt sich an der Südwand ein Kamin.

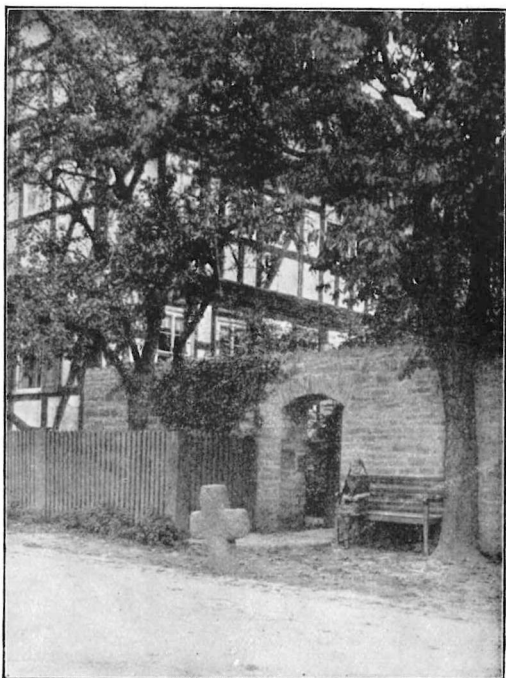
„Wie lange ist die Burg Ruine?“ Da ist es schwer, eine Antwort zu geben, weil jeder durch Daten belegbare Anhalt fehlt. Sie ist wüst, seit sich kein Burgherr mehr fand, der dem Verfall der Mauern wehrte und alles stürzen und so weit verwittern ließ, daß die jungen Eichen, von deren späteren Alter heute noch riesige, halb vermorschte Stümpfe kündeten, Wurzel fassen und Nahrung finden konnten. Die Burg ist bestimmt schon zerfallen in Tagen, die man noch dem Mittelalter zurechnen kann. Für eine gewaltsame Zerstörung findet sich kein geschichtlicher Anhalt, aber auch kein anderer, etwa der des Spatens. Mit dem verwendeten Questenberger Gestein hatte man von vornherein keinen Bau von Dauer schaffen können.

Roland und Pranger sind schon erwähnt. Sie bestätigen die Annahme einer mittelalterlichen Bedeutung als Fortsetzung der alten. Der Ort hatte damals drei Tore und vor jedem stand ein Kreuz, deren letztes sich (Bild) am Südeingange des Dorfes vor der Förserei erhielt. 1305 war Questenberg nachweisbar schon Pfarrort; denn nach den Walkenrieder Akten schenkte in diesem Jahre die Gräfin Agnes von Honstein-Sondershausen dem Ritter Heinrich von Rode das „hus zcuo Questinberg“ mit den damals dazu gehörigen sieben Dörfern Hattendorff (wüst nördlich vom Bauerngraben), Suiderswenda (wüst östlich vom jetzigen Jagdschloß), Haczichendorff (wüst auf der Landgemeinde), Hengenroth (Hainrode), Minor-Linung (Kleinleinungen), Trebanesdorff (Drebsdorf) und Wigharderode (Wickerode) zu Lehen als Amtsbezirk. Diese Urkunde ist noch erhalten in Dresden und gibt Anhaltspunkte zur Feststellung der Nordostgrenzen des Helmeгаues.

*) Vielleicht ist diese Dreiteilung künstlich und war auch einst der Schauplatz einer kultischen Einzelheit des Festes, die später, als die Burg mit ihrem dreifachen Mauergrütel allen Platz einnahm, unterblieb und dann vergessen wurde.

1436 kam sie an Stolberg-Stolberg und 1720 an Stolberg-Rossla.

Die Questenburg bot noch zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges Questenberger Einwohnern Schutz und Versteck. Als aber um die Kriegsmitte Marodeure mordend und plündernd vom Gebirge in die Ebene kamen, die sich „Harzschützen“ nannten — Harzschützenstraße am Nordrand des alten Amtes Questenberg — da legte der damalige Herzog von Sachsen eine Kompanie Landleute auf die Burg unter Führung des ehemaligen Wallensteiner Korporals Valentin Rothmaler aus Mülhhausen in Thüringen. Nach dem Kriege finden wir diesen wackeren und tüchtigen Mann als gräflich Stolbergischen Amtmann und Forstmeister noch in Questenberg. Stark und aufrecht, erwarb er sich für den Wiederaufbau des Landes nach dem endlosen Kriege die größten Verdienste und wurde später auch geadelt. Seine Nachkommen hielten in diesem Jahre (1925) in Stolberg und Questenberg zu Pfingsten einen Familientag ab.



Phot. Dr. Habermatz-Wallhausen.

Wegekreuz vor der Försterei.

Der Bergfried.

Es mag genug sein der Burghistorik; viel Großes war ihr in geschichtlichen Zeiten nicht mehr beschieden. Doch ist die Burg noch lange nicht erschöpft. In der grünen Idylle der Ruine steht am Ostrand der gewaltige Bergfried, massig noch heute, aber die Außenseiten doch schon stark zerfallen. Berge von verwittertem Geröll umgeben ihn. Ein Mannloch führt an der Seite hinein, das wohl schon im Mittelalter gebrochen wurde.

Das Innere birgt einen wunderbaren Schatz, um dessentwillen der Bergfried noch einmal recht bekannt werden wird. Ungeschützt, seit Jahrhunderten jedem Wetter preisgegeben, erhielten sich in Menschenhöhe

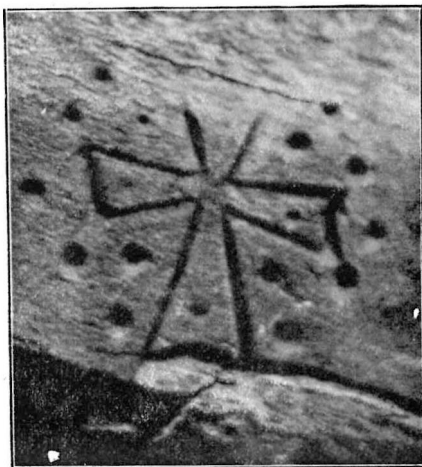


und etwas darüber, in die Mauerwände eingeritzt, symbolische und figürliche Darstellungen. Sie können aus dem späteren Mittelalter, von etwa 1350 bis 1550 sein, sind vielleicht noch etwas älter. Der Volksglaube schreibt sie Gefangenen zu, die ehemals hier unten schmachten mußten. Manche Bilder mögen von solchen stammen, die sie zeitvertreibend in den weichen Stein ritzten. Abbildungen ihrer heimischen Handwerkszeuge, Spiele und einfache Ornamente, aber um einiger anderer willen muß man an dieser Deutung irre werden.

Photh. Hädicke-E.

Bergfried.

Da finden wir eine Queste mit dem Kreis der Sommer Sonnenwende. Ein halb zerschlagen und verwittert Kreuzlein ist da zu sehen, gleich rechts vom Eingang, bei dessen zahlreich angeordneten Punkten der Lebensbaum die Hand des Zeichners führte, sechs Punkte um das Kreuz und, richtig eingesetzt, die zwei der Tag- und Nachtgleiche und um das ganze noch zwölf Punkte, die Monate des Jahres. Der Drudenfuß, das Pentagramm, das Zeichen fröhlichster Wiederkehr, kommt mehrfach vor. Es war mit einem Schneckenbogen auch die alte Thüringhäufermarke. In dem



Photh. Hädicke-E.

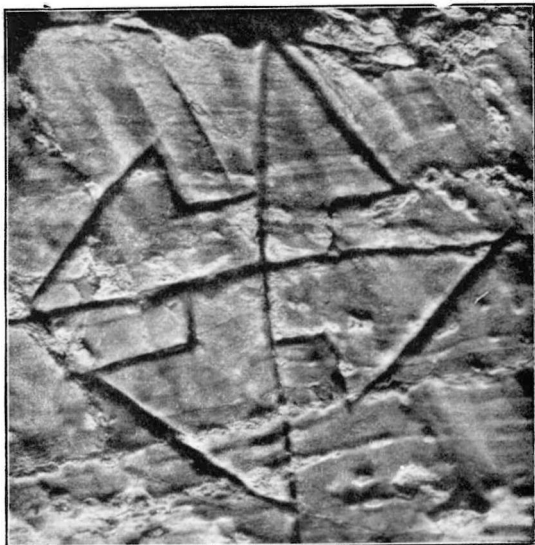
Kreuz im Bergfried.



Figuren im Bergfried.

Photh. Bruch-Wallhausen.

Meisterstück des Turmes, dem gekreuzigten Heiland (Seite 41), kehrt die Menschrune wieder, das Bild des Tales. Auch Schriftrunen sind da, die anscheinend Spielerei und späteren, vielleicht gar jüngeren Datums sind. Neben dem Drudenfuß, dem Fünffuß, finden wir hier unten den Fyrfos, das kreisförmige Sonnenrad, das Hakenkreuz, das neben dem auch einmal vorhandenen Tryfos schon indisch ist. In diesen Zeichen, die alle kultisch waren — auch noch beim jungen Christentum — liegt der Sieg des Lebens verankert, das Wort, die Tat, der Erfolg. Ein Ramm ist dargestellt, der schon steinzeitliche Vorbilder hatte. Wenn in einer der ältesten Darstellungen an der Südostwand des Turmes neben dem Christus — ein Mann sitzt vor drei Kugeln unter einem Baume mit drei Ästen, davor ein Hund mit drei Beinen und zwei Wappenschildern mit drei und zweimal drei Punkten — der Schluß des Bildes ein Strahlenpunkt ist (die friesische Häusermarke), könnte man auf den Schöpfer dieses Stückes schließen



Photh. Hädicke-Eisleben.

Diese Figuren, deren es noch mehr gibt, stehen — das dürfen wir annehmen — in ursächlichem Zusammenhange mit der Queste und bestätigen teilweise die kühnen Resultate der Forschung; es sind Dokumente des einst noch im Geheimen hier in den Gebirgstälern — vergl. Thomas Münzer — lebenden Questengeistes, Urkunden der letzten Jünger des Questenglaubens, von wissender Künstlerhand geformt. Nicht Unfreie waren die Schöpfer, sondern Ueberfreie, deren Geist weit über dem Zeitgeist stand. Eine Loge hat damals hier im Turm getagt, eine Bauhütte. Als jedes freie Wort und die letzten Spuren alter religiöser Freiheit mit Feuer und Schwert durch den Inquisitor verfolgt wurden, da trafen



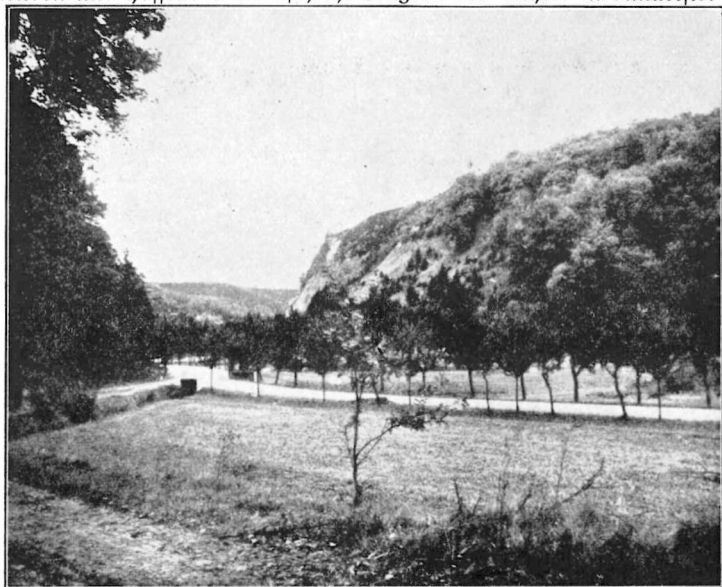
Booth. Skulptur-Erleben.

Ruine vom „Schießchartenwege“ mit „Schlüsselloch“.

sich hier ganz geheim, abseits vom Strome der Welt, Freimaurer im Zeichen der heiligen Bilder ihres Handwerks und der Symbole des „verbotenen“ Wissens von dem Gotte, der dem Lichtgott ähnlich sah. Sie waren Träger und Erhalter des alten Geistes. Vielleicht tagten sie zum Questenfeste. Wer weiß das noch. Nichts blieb, kein Buch, kein Schriftstück außer diesen Steinfiguren, kein Name, keine Losung und kein Spruch; die Steinfiguren ganz allein wahrten die Treue gegen die Vergangenheit.

Wir wissen nicht, ob diese stille Herrlichkeit einmal ein Ende nahm mit Schrecken und verraten ward dem harten Kämpfer und Freund der alten Kirche, Georg dem Bärtigen von Sachsen, der, härbeißig, ein Feind der Reformation war und seine Völker wieder zum Gehorsam zwingen wollte. Vielleicht kam von der letzten Sitzung im Turm nicht einer wieder heim, und die Schergen schleppten sie alle nach Sangirhufen auf den Holzstoß.

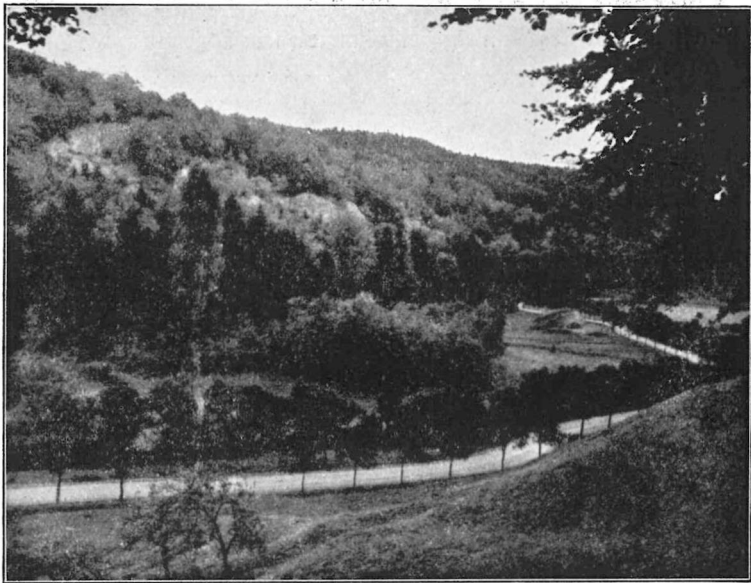
So ist auch dieser Turm ein Heiligtum wie sein Gegenüber, die Queste mit dem Kranze. Die Gemeinde, die viel hundert Generationen hindurch im Licht Gott sah, mußte in der finsternsten Zeit des Landes sich in die Dunkelheit verkriechen, um zum Licht zu beten. Wir kennen keine Zeit, wann diese Tradition zerriß. Ihr Geist reicht uns die Hand. Wir fühlen und glauben es und sehen nichts. Hier unten ist ein Fleckchen Erde, wo ein Mensch vor der Vergangenheit sich beugen kann, vor dem Geist des Unbekannten, der da lebt, obwohl er tot ist, wo er dem Ahnen lauschen darf, das da kündet von fühlenden, denkenden und hoffenden Menschen, Trägern des Lichtes in dunkelster Zeit.



Von Norden nach Questenberg. (Von der Claus aus aufgenommen.)

Etwa am Nordfuße des Schloßberges, ein kleines Stück weiter am Waldrande, steht an einer Wegecke ein altes, stark zerfallenes Mauerstück. Hier war die „Claus zu den sieben Brüdern“, in katholischen Zeiten ein Filial von Walkenried, dem die Sorge für die Fischteiche des Klosters anvertraut war. In dem ehemaligen Umfange des nicht großen Gebäudes, das doch schon seit fast vierhundert Jahren Ruine ist, stehen merkwürdigerweise nur Fichten. Ein Stück Feld vor der Claus im Tal heißt noch heute „Siebenbrüderfeld“^{*)}. Die Klausen ist 1492 abgebrannt. Ein Bruder Konrad machte sich nach dem Brande selbständig und hauste im romantischen Nassetal in einer Felsennische, die 1492 „Konradsbett“, später „Konradsrüh“ und 1544 „Bruder Konrads Bachwirtung“ genannt wurde. Auf der Höhe des Klauskopfes, nördlich vom Schloßberge, liegt mitten im Walde eine noch erkennbare Wallburg.

^{*)} cfr. Seite 31.



Phot. Dr. Habermatz-Wallhausen

Von Questenberg nach Wickerode.

7.

Aufs Glücklichsie haben sich hier im Questenberger Tal Kultur und Natur vereint. Eine Fülle lieblicher und romantischer Wunder haben eine Form geschaffen, wie sie erhabener nicht gedacht werden kann für Geschichte und Mythos.

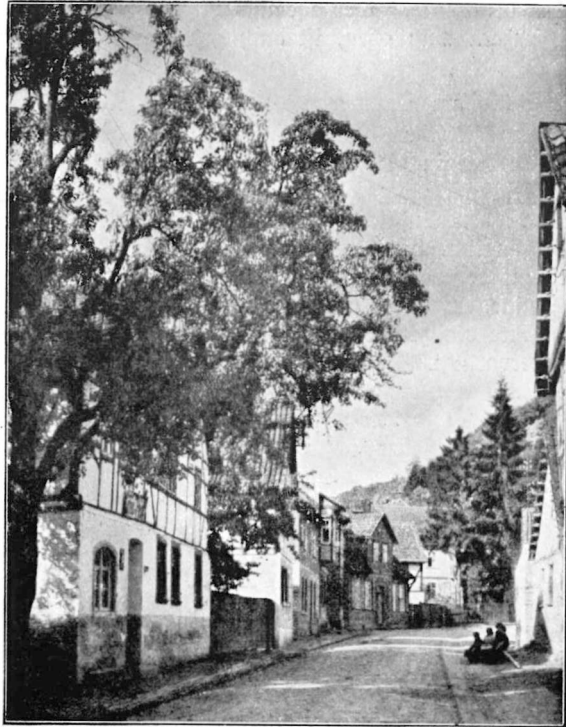
Dornröschen ist aus vieltausendjährigem Schlafe erwacht. Wir stehen am Anfange eines neuen Questenberg, und endlos groß wird der Zug derer sein, die da kommen werden von Morgen und von Abend; Rom und Mekka wird es werden, ein Nationalheiligtum für die, die Erbgut in sich tragen vom nordischen Ahn. Glücklich seien die Kommenden gepriesen, die das Ganze und Vollendete schauen werden, bei dessen Anfang wir nur Helfer und Rärner sein durften.

Die nächsten Bahnstationen sind Bennungen und Roßla. Jeder nehme Skizzenbuch und Camera mit. Noch ist es Thüringen, das milde, weiche, reiche an Uebergängen, mit leichten Hügeln und flachen Tälern, vielen Obst- und Nußbäumen und bunten Häusern im Hausendorf.

Hinter Wickerode wird das Bild schnell anders. Alles ist bedeutend und wertvoll; jeder Blick offenbart neues, und nichts ist zufällig. Aermlich und einfach ist der erste Eindruck von Questenberg.

Die Höhen und Schroffen kennen wir schon.

Unser Besuch gilt der Queste. Der Weg führt an der Questenhöhle vorbei, dem alten Heckersloch. Das Tal ist nicht zu erschöpfen. Die Höhle unterm Heiligtum, eine der am Südrande des Harzes so häufigen Gipshöhlen, ist nicht das schlechteste Stück und kleinste Wunder des Ortes. Als Eingang dient heute im öffentlichen Verkehr ein künstlicher, etwa zehn Meter langer Stollen. Der alte, natürliche Weg, von dem wir ahnen, daß die Priesterin einst im weißen Gewande aus ihm



Phot. Hädicke-Eisleben.

Dorfbild.

hervorkam und langsam zur Höhe schritt, ist lebensgefährlich und heute durch das Höhlenhaus verschlossen. Wir haben das Heckersloch, das ziemlich senkrecht zwischen den Felsen in die Tiefe führt, mit starken Lampen durchleuchtet und die Wände untersucht nach Runen, Schrift- und Lichtzeichen. Leider vergeblich; was vorhanden gewesen sein mag, ist im Laufe der Jahrtausende den Unbilden der Witterung, die alle Zutritt hatten, zum Opfer gefallen. An die hundert Stufen führen in die Tiefe, und reichlich wilde Romantik umfängt uns. Mächtige Felsen, große Gewölbe mit prächtiger Naturmalerei bilden wundervolle Decken

mit schneeigen Mablasterstreifen. Die Bändergrotte aus gebändertem Gips, die Marienglaseinlagerungen, in denen die Lichtstrahlen sich funkelnd brechen, sind seine Einzelheiten. 1001 Nacht, so bligt und gleißt es und spiegelt es sich wieder im tiefen, klaren Questensee. Der Eindruck ist auf jeden groß und nachhaltig und läßt Worte ehrlichen Staunens finden über die solche Wunder schaffenden Naturkräfte.

Der „Höhlenbär“ zeigt uns den Weg zur Höhe. Fast senkrecht stehen wir über dem Orte. Der ehemals direkte Weg von Questenberg, vor uns im Zickzack nach oben, ist auch gefährlich und verboten.

Nun steht du am Baume unter dem Kranze. Jahrtausende vergingen, hier oben blieb das alte, schöne Bild.

Blicke unter dich in die Tiefe auf den kleinen, lieben Ort mit dem traulichen Kirchlein am Berge! Schau vor und hinter dich in die Ferne! Jede Richtung ist den Aufstieg wert, und jeder Blick ist schön. Drüben, steil und unzugänglich, der Armsberg mit seinen Jacken und Zinken. Unter ihm träumt der Totensumpf und hält sein Bild. Links der Burgberg mit der Ruine, auf dem Tetta, das kleine Ritterfräulein, einst wohnte, deren Schloß heute als zerfallenes Gemäuer aus dem Grün von Büschen und Bäumen hervorlugt.

Zwei Seiten des Questenmassivs sind waldberändert, und parallel dem Walde erkennen wir den Wall, der einst das Wal, den Kultplatz, einschloß. Hier fördert jeder Spatenstich alte, meist bronze- und latènezeitliche Gefäßscherben zutage. Die zahlreichen Durchschnitte sind neueren Datums und Spuren der forschenden Wissenschaft.

Das Fest.

Zehn Tage vor Pfingsten, zu Himmelfahrt, beginnen die Vorbereitungen. Mit Musik ziehen die jungen Burschen, mit Aexten und Beilen auf das Rückfeld, einem fürstlich Stolbergischen Forstort, der im Mittelalter „reckfelte“ hieß, und hauen hier die sogenannten „Stebbeln“, starke Buchenknüppel, wohl sechs Zoll im Umfang, die oben eine Gabelung haben, um den schweren Kranz herabholen zu können und nachher den neuen beim Hochbringen zu stützen. Die starke Eiche, das Sinnbild der alten heiligen Südnordachse, das wichtigste der Queste, wurde früher alle sieben Jahre erneuert, dann jährlich und nun schon seit längerer Zeit nach Bedarf, je nachdem sie mit oder ohne Gefahr bestiegen werden kann. Jedes Stück muß von den Burschen herbeigetragen werden.

Sind die Hölzer gehauen, so vergeht die Zeit bis Pfingsten schnell. Der erste Feiertag gehört der Kirche. Diesen Trennungsstrich vermochte sich der derzeitige kirchliche Organisator nicht zu versagen^{*)}. Der Ansicht,

^{*)} Vielleicht ist der Dienstag, der Hauptfesttag, nicht bedeutungslos und gewählt als dem Tins geheiligt, wobei auch die kriegerische Ausrüstung des Festzuges, (Meyer 1868) die helmartigen Questenmützen, die Fahnen und Gewehre, zu bedenken wäre, das aber sicher schon in moderner Zeit, als die Sommer Sonnenwende nicht mehr dominierte.

daß der dritte Pfingstentag im nördlichen Thüringen und vor allem in der Goldenen Aue bis zum Eichsfeld hinüber noch heute der wichtigste sei, kann man sich nur bedingt anschließen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Erhebung durch das Volk erst eine Zurücksetzung des Questenfestes (oder der Questenfesten) ist.

In der Nacht vom ersten zum zweiten Tage — aber erst nach zwölf — beginnen die ersten Festhandlungen. Etwa eine deutsche Meile nördlich von Questenberg liegt das schon mehrfach erwähnte Rotha. Bei den 1349 aufgezählten Orten ist es nicht dabei, hat aber doch in älteren Zeiten zum Kultkreis Questenbergs gehört neben Wickerode, Kleinleiningen, Hainrode, Horla und Breitenbach.

Die „Männer von Rotha“ sind die ersten wichtigen Mitwirkenden in der Festhandlung. Seit altersher bringen sie, wie vorgeschrieben, „Käse und Brot“ und sprechen dabei:

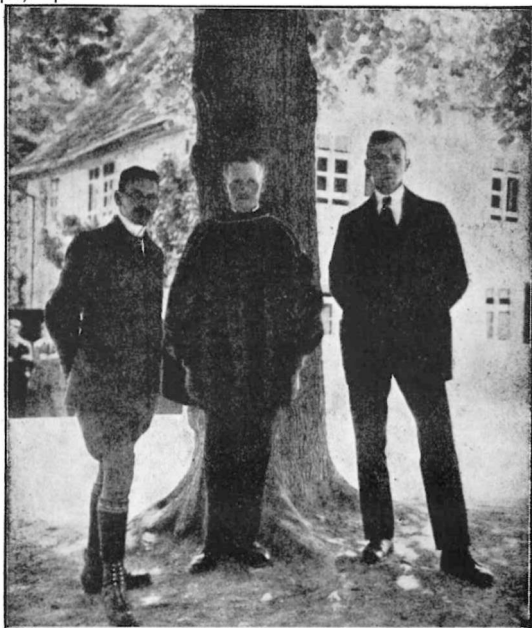


Photo. Prof. Dr. Wirth-Marburg*).
Die „Männer von Rotha“ 1925.

„Ich bin der Mann von Rothe
und bringe die Käse mit dem Brote.“

Pünktlich 2 Uhr nachts müssen sie da sein, und der Pastor loci nimmt die Gaben in Empfang, stellt nach der Uhr genau die Zeit fest und gibt eine Quittung, die aktenmäßig aufbewahrt wird. Dann werden die Männer mit Essen und Trinken reichlich und gut bewirtet, daß sie den Abmarsch vor Sonnenaufgang verpassen möchten. Sollten die Rothaer es einmal versäumen, ihrer Pflichtlieferung nachzukommen, so bleibt den Questenbergern das Recht, ihnen das beste Kind von der Weide zu holen**). Doch haben sich solche Weiterungen bis heute (zum Leidwesen der Questenberger) noch nicht ergeben. Früher, so wird mündlich überliefert, sei die Verpflichtung der Rothaer viel größer gewesen, und jede Hofstätte hätte ein Brot und vier Käse liefern müssen, aber in den schlimmen

*) Mit Erlaubnis des Verfassers aus „Nordland“.

**) Nach anderen Lesarten gleich auf der Weide zu schlachten und zu verzehren.

Zeiten des Dreißigjährigen Krieges wäre sie ermäßigt auf den heutigen Bestand.

Gleich nach dem Abgange der „Männer von Rotha“ werden auf dem Dorfplatze vor der Ortschenke die sogenannten „Lauben“ gesetzt, eine Anzahl kleinerer Buschbirken um eine sehr große. Diese Lauben sollen früher schon abends gesetzt sein und auch den Namen „Lauerhütte“ geführt haben, weil man in ihnen wohl den Rothaern auflauerte.

Zum Schlafen kommen die Questenberger und ihre Besucher in diesen Tagen nicht viel. Um die Mitte der nächsten Nacht, vom zweiten zum dritten Pfingsttage, steigt die Questengemeinde auf vorgeschriebenem Wege auf den Berg, feierlich und langsam. Tiefe Dunkelheit umgibt sie. Geheimnisvolles Leben herrscht dann an der Queste. Die Burschen haben den Kranz heruntergeholt und das Deckreisig abgestreift. Der Kern, ein Eisenrad und etwas Geslecht, bleiben. Das alte Reisig wird aufgeschichtet und in dem Windschutz der „Himmelshöhe“ angezündet.

„Sommer Sonnenwendfeuer“. Das sind ernste Minuten der Besinnung und Erbauung. Dazu wird das hochkultische Nachtmahl eingenommen. Man ißt das Brot des vergangenen Jahres, das Nacht- oder Abendmahl, die Gabe Gottes zum Gedächtnis des sich zum Abschied vorbereitenden alten Jahres. Das geschieht in Questenberg seit vielen tausend Jahren und geschah früher überall, wohin die nordische Rasse auf ihren weiten Wanderungen kam und wo Questen errichtet wurden.

Mittlerweile ist der Augenblick des kalendermäßigen Sonnenaufganges gekommen. Alle, auch die Musik, sind wieder da, treten vor an den Questenrand und singen der aufgehenden Sonne entgegen auf die fromme Weise: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ das Questenlied:

„Dich seh ich wieder, Morgenlicht,
„und freue mich der edeln Pflicht,
„dem Höchsten Lob zu singen.
„Ich will, entbrannt von Dankbegier,
„o mildester Erbarmer, dir
„mit heiligem Mut lobsingend.
„Schöpfer, Vater, deine Treue
„rührt aufs neue mein Gemüte.
„Troph empfand ich deine Güte.“

Es ist ein Text von Neander und nicht mehr der alte Questengesang.

Wie einst die germanischen Weihelieder am Lebensbaum geklungen haben mögen, davon legt noch eine von Prof. Dr. Wirth-Marburg erwähnte altniederländische Weise Zeugnis ab, die schon als Laiengesang zum Julfeste am Niederrhein in der Karolingerzeit gesungen wurde*). Die christliche Kirche legte das Fest der Geburt des Erlösers auf das altheilige Fest der Winter Sonnenwende, der „Winter q u e s t e“, der Wiederauferstehung des Lichtes, des neuen „Menschen“, der „Gottes Sohn“ ist.

*) Text am Anfang dieses Büchleins abgedruckt. „Nordland“ bringt auch die Weise.

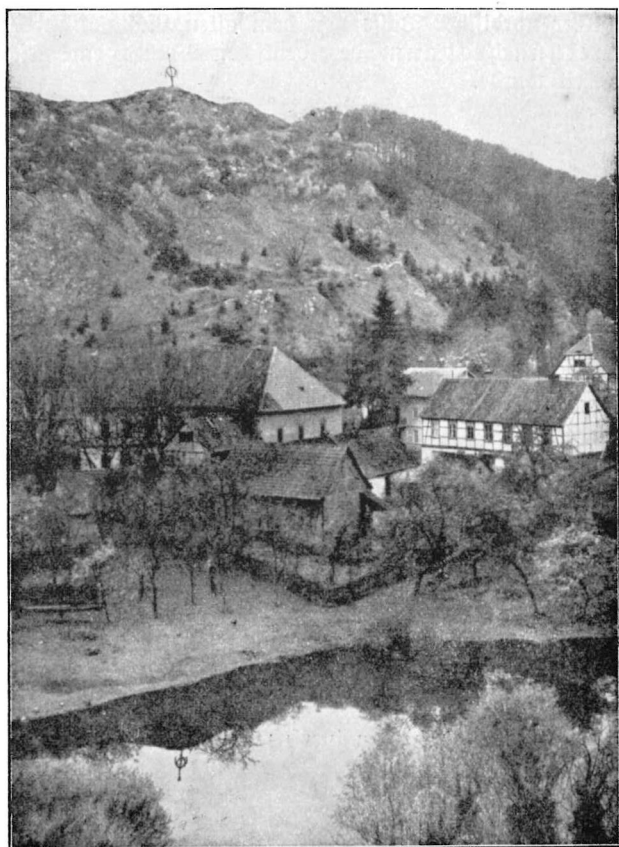


Photo. Hädicke-Eisleben.
Queste über dem Totensumpf.

So lehrte jener alte nordische Glaube. Es ist die Zeit des Sterbens und Wiedergeborenwerdens, das Totengedenkfest und das Fest der Kinder. Seit uralter Zeit steht darum auch das Zeichen des Lebensbaumes, die Queste, nicht nur in der Mitte, sondern auch am Anfange der heiligen Jahresreihe. „Zulkreuz“ und „Zulrad“, die sinnbildlichen Formen des Zulgebäckes, künden noch heute in den Gebräuchen der germanischen und anderer Völker nordischer Rasse von dem alten Lichtglauben der Ahnen, dem im Weihnachtsbaum des deutschen Volkes eine erste Wiedergeburt zu Teil wurde.

Von jenen alten verschollenen Weihegesängen der Winterqueste mögen manche von der christlichen Kirche mit übernommen sein. Jene Volksweise der Karolingerzeit von Prof. Wirth, die auch in verschiedenen anderen Fassungen des Mittelalters bekannt ist und von ihm noch in einer nordholländischen (westfriesischen) Aufzeichnung des ausgehenden 17. Jahrhunderts belegt werden konnte, gehört zu dem Weihevollsten und Erhabensten, was wir an germanischer Volksliederkunst besitzen.

Höher und höher steigt der helle Schein in Nordosten. Golden liegt es über den weiten Wäldern. Wie gebannt wartet alles auf die Sonne. Und dann steigt sie empor, strahlend hell, unsagbar feierlich, das Licht, die Sonne, das neue Lebensjahr.

Es ist Tag geworden. Auch aus dem Tal, das eben noch im Dunkel kaum erkennbar lag, verschwinden schnell die letzten Spuren der Nacht. Nun gehen alle unter Vorantritt der Musikanten feierfröhlich nach unten. Das Fest beginnt, die ersten Fremden kommen, die Lichter werden gelöscht; der Tag ist da.

Am Vormittage ist großer Kirchgang mit Musik, Gewehren und den alten, schon recht zerklüfteten Questenfahnen und früher auch den Questenmützen. Der Ortsgeistliche predigt über den Traditionstext Johannes 8,12: „Ich bin das Licht der Welt“. Dann steigen die Alten auf den Berg und binden den neuen Kreuz.

Um die Mittagszeit, wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat und der Schatten noch Norden fällt, wird der neue Kranz emporgezogen. Tausende sind jetzt auf der Queste und harren des großen Augenblickes. Ein buntes, schönes, bewegliches Bild. Nun steigt der Kranz, und vielstimmig schallt das Jubelgeschrei von allen Seiten. Tücher wehen. Hat er dann die vorgeschriebene Höhe erreicht und ist genügend befestigt, wird noch hindurch geschossen und ein bunter Reigen getanzt. Dann ordnet sich die Menge zum Abstieg, das Volksfest beginnt und dauert mit Gesang, Tanz und frohen Gelagen bis weit in den vierten Tag hinein.

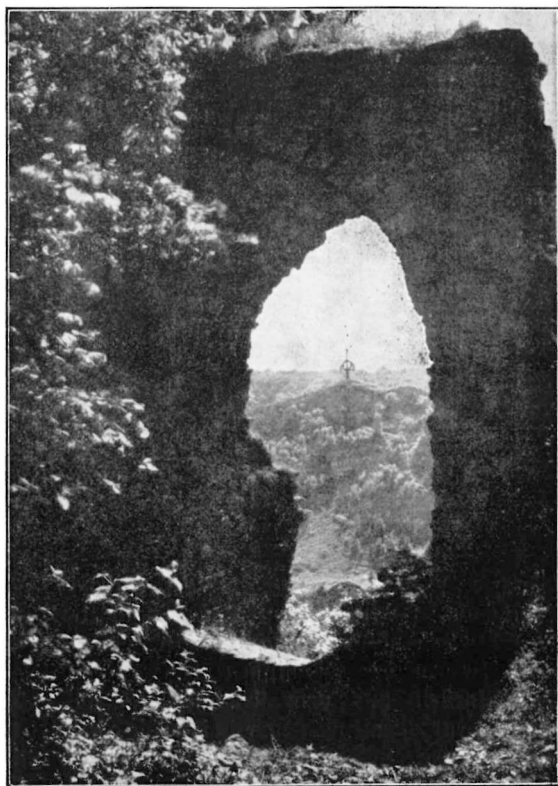


Photo. Hädicke-Eisleben.
Questenzauber.

So ist denn das Heute erreicht. Noch lebt und steht die Quesste hoch und ragend über den Tälern und schaut jahraus, jahrein der ersten Sonne entgegen. Jedem Grüßenden dankt sie auch fürder noch wie bisher mit der Schönheit des Bildes ihrer Höhe.

Wir haben einen langen Gang getan miteinander von Anbeginn bis heute. Erleben wollten wir die Quesste. Ihre Schicksale haben wir gesehen, kommen, werden, fallen und verschwinden, Menschen und Völker, Zeiten und Kulturen welken und verklingen wie Windesfäufeln in den Blättern der Wälder auf den Bergen.

Auch das Schicksal der Quesste hat sich mittlerweile geklärt. Die Gefahr ist vorüber; sie bleibt, was sie war. Nun gilt es, froh zu sein des erreichten Zieles und der geleisteten Tat und vor allem denen zu danken, deren Arbeit diese Rettung der Lohn ist, die den Schleier des Bildes lüfteten, uns die Quesste verstehen lehrten und uns zeigten, was sie verbarg, die unser Auge sehend machten und unsere Seele bereit zur Erkenntnis ihrer Geheimnisse, die das schlafende Dornröschen weckten zu lieblichem Erwachen: „Dornröschen-Questenberg“.

Ein gütiges Geschick hat es erhalten durch Stürme und Wogen gewaltiger Spannen, durch Kriege, Nöte und Dunkelheit feindlichster Weltanschauungen hindurch, bis in unsere an idealem Gut und Erbe so arme Zeit, auch in seinem Teile zu helfen, zu fördern und zu erheben uns, die Heimat und vor allem unser armes, gequältes deutsches Vaterland.

Das ist der Frühlingsglaube und der ganze wundersame Lichtzauber von Questenberg.

Noch manches könnte und möchte ich erzählen von dem lieben Dörflein im Tal, von seinen schönen Höhen und seiner Umgebung, die in tagelangem Wandern nicht zu erschöpfen ist, vom Bauerngraben, der mit den besten Stücken der Sächsischen Schweiz wetteifern kann, von geheimnisvollen Quellen und vom lieblichen Nassetal. Aber es mag genug sein; von Dornröschen-Questenberg habe ich schreiben wollen, von seinem ehemals lichten Leben, von seinem langen, langen Schläfe und dann von dem gefährlichen Erwachen und der trotz allem nun lichten Zukunft.

*
*
*
Questenkrantz welket, *)
die Burg sank in Trümmer,
Gottes Erbarmen
währet heute und immer.

*

*) Questenspruch an der Questenberger Pfarre.

Schlußgefang.

Ein Sommerabend unter den Linden des unteren Burghofes wird jedem unvergeßlich bleiben; die schon im Dämmern liegenden kleinen Häuser, das stimmungsvolle, trauliche Kirchlein, die weißen Felsenwände, der Blick in die Weite der Täler und auf die Unendlichkeit der Höhen.

Auf der Queste liegt das letzte Licht des Tages. Stark und sicher steht sie da, eine Irminsul in der Zeit.

„Ich bin die Prinzessin Tutta vom lieben Questenberg!“

Kommt und seht, wie schön es hier ist!

Unten tönt die Abendglocke. Nun hemmt nichts mehr die Seele in kühnem Flug.

Hoch ragt der Baum. Jahrtausende sind zum Greifen nahe gerückt. Anfang und Ende stehen neben uns. Wir sind das Heute, ihr seid es morgen, die ihr noch Anfang seid. Auch wir waren es einst, wir armen Jetztmenschen, die immer ärmer werden an Tagen.

Du selige, gläubige Vergangenheit.

Weißte Wolkenfetzen ziehen jagend gen Osten, und dazwischen schimmert dunkelblau, fast grün, mit erst wenigen Sternen der Nachthimmel.

Dank, o Queste, daß du zur rechten Zeit gesprochen hast, daß Auge und Seele lichter wurden mit dem Rätsel, dem unseres Einst, unseres Wachsens und Vollendens, über uns hinaus in die zukünftige Zeit.

Ich will für dich künden; denn du bist ein Ruhepunkt im Zeitenstrom, der feste Stand in der Ewigkeit. Wir sind nur Sekunden im Zitterlaufe der Jahrtausende, du aber bist und bleibst, du überdauerst die Geschlechter alle ohne Zahl.

Heller wird der Himmel unter der Unzahl der Sterne. Silbermatt schimmert das Weiß der Milchstraße, und die Bäume rauschen ihr Lied.

Licht, du siegst! Leben, du siegst! Was will uns der Tod! Wir leben!

Die Queste hat gesprochen. Als alles schwieg, in letzter höchster Not, als alle die tausend Generationen ohnmächtig am Boden lagen und ihr Erbe verspielt, verpraßt und verloren war im Taumel des Lebens, als du nur noch ein kunstloses Stückwerk schienst aus Menschenhand und vogelfrei jedem Wicht, da erwachtest du, Dornröschen-Questenberg, strahlend der neuen Zeit, dem neuen Licht entgegen.

Heilsbaum einst des alten und des neuen, des christlichen Glaubens unserer Vorfahren, Baum des ewigen Lebens, von dem uns in schwerster Stunde unseres Volkes neues Wissen erwachte, Wahrzeichen in der dunklen Zukunft, die noch vor uns liegt, soll sie auch uns sein: ein Mahnwort unserer Ahnen, die sich einst die Queste bauten, um durch sie ihr Leben an die Ewigkeit zu schließen, sie, die Versunkenen, die längst Geschiedenen, die, wiedergeboren in uns und unseren Kindern, auferstehen, daß sie künden mögen von denen, die waren, zu denen, die sind und sein werden, eine ewige Mitte zwischen Anfang und Ende.

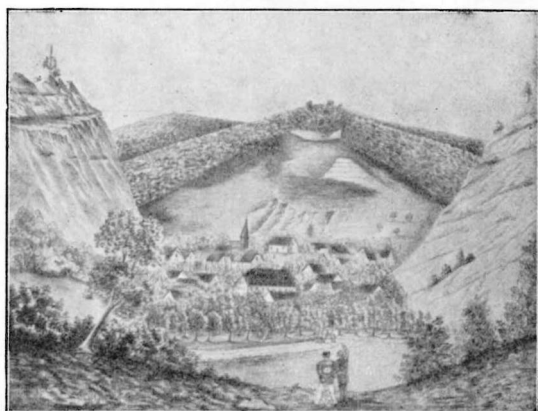


Photo. Hädicke & Co.
Queßtenberg vor hundert Jahren.